Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. Scottdale, Pa., 5. Mai 1915. No. 18.

Der Mensch denkt Aber Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Im Dunkel.

Warum dürfen Schlangen stechen?
Warum müssen Herzen brechen
Oft in bittern, langen Weh'n?
Warum lockern sich die Bande
Oft allhier im Thränenlande,
Ach, warum kann nichts besteh'n? —

Und warum muß es im Leben
Noch so manches Bitt're geben,
Wermuth, statt dem Honigseim?
Warum muß man unverstanden
Pilgern unter viel Bekannten,
Einsam auf dem Wege heim?

Warum muß in tausend Wehen
Diese Kreatur vergehen?
Hörest du ihr Seufzen, Herr?
Kennst du ihre bangen Stunden,
Weißt du um die vielen Wunden,
Um die Lasten zentnerschwer?

Warum trauern wir an Särgen?
Sonne! Willst du dich verbergen?
Wolken! Hüllt ihr ganz sie ein?
Wird in rauhen Wetterstürmen
Niemand unser Haupt beschirmen?
Werden wir verlassen sein?

Bebend Herz! o frage, frage!
Fleh' um Antwort, doch verzage
Auch im tiefsten Dunkel nicht. —
Siehst du sich den Himmel röthen?
Nach der Nacht mit ihren Nöthen
Bricht herein das Tageslicht. —

Wolken kommen, Wolken schwinden,
Gott verbirgt sich, läßt sich finden;
Folge tastend seiner Spur. —
Kann denn Gott sein Kind verstoßen?
Nein! In den erhab'nen, großen
Weisheitsplan ergib dich nur.

Vater! Laß dich wieder finden!
Fester soll mein Anker gründen,
Jesus heißt mein sichrer Grund.
Jesus kann auf meine Fragen
Mir die rechte Antwort sagen, —
Dann verstummt mein schwacher Mund.

Dann verstummen meine Klagen,
Meine Lasten will ich tragen,
Wie er selbst sein Kreuz einst trug. —
Herz, in deinen bängsten Stunden
Schau voll Ehrfurcht auf die Wunden,
Die man deinem Heiland schlug.

L. Engel.

Griechisch oder Evangelisch.

Joh. 12, 20—26.

Die Griechen zur Zeit Jesu und der Apostel waren eine mehr oder weniger flache Gesellschaft, trotz dem Ansehen, das sie noch genossen. Sie litten an dem Uebel: immer auf der Jagd nach etwas Neuem und Interessantem zu sein: Ihre Nerven waren krank, so daß nur etwas Fremdes sie anregen konnte. Kind und Kindeskind litten darunter. Als Paulus später nach Athen kam, fand er wohl religiöse, aber wenig gegründete Menschenseelen. Die Oberfläche war kultiviert, aber das war alles, ganz nach der Art unserer Zeit.

Als Philippus hört: Griechen wollen Jesum sehn, weiß er nicht, was davon zu halten sei. Er zieht Andreas ins Vertrauen. Nun sind beide in Verlegenheit. Die Gelehrten stehn bei der Einfalt nicht in besonderem Ansehen, und das mit Recht. Was die Bekanntschaft mit Jesu den Griechen gebracht hat, ist mit keinem Wort angedeutet. Der Verlaß und die Stärke der Kirche und des Evangeliums liegen bei keiner Klasse, auch nicht bei Gebildeten, die sich gleich damit brüsten würden, sondern in der Wahrheit des Lebens. Darüber spricht Jesus Worte, die auch bei den Griechen nicht zu finden. Die sind Ureigentum des Evangeliums des Sohnes Gottes: „Aller Weisheit höchste Fülle in ihm ja verborgen liegt."

Was Jesus spricht, sagt er in wahrhaft schöner Form —das wäre Griechisch. Der Inhalt seiner Worte ist wie ein herber, bitterer Kern. Nur durch Sterben zum Leben: das ist eine harte Rede, griechenfremd aber evangelisch. — Was Weizenkorn wird ins Grab gesenkt, die schwere Scholle darüber. Da liegt es und erleidet den Druck und die Zersetzung seiner Hüllen. Es wird in den Prozeß des Todes und der Verwesung getaucht, und es dient zum Leben und Fruchtbringen.

So erging es Jesus selbst. Er blieb nicht fern im Himmel, sondern kam herab auf die Erde, so ganz und tief in die armen und faulen Verhältnisse der Menschen herein. Er erlitt all den Druck dieser Welt, unterzog sich solch weher Entäußerung, ward ein Diener, verkannt und verachtet, wurde gehaßt wie ein Uebeltäter, verdammt und gekreuzigt wie ein Gottloser und versank gar in den Sold der Sünde. Der Tod schlug ihn in seine Fesseln, und — siehe: er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen, sein Kreuz ist seine Krone! Das mag wie ein Naturgesetz sein. Hier ist es die Offenbarung der Liebe und Kraft Gottes in seinem Sohne, die ohnegleichen dasteht.

Ja, es ist auch ein Lebensgesetz: „Wer sein Leben lieb hat, wird's verlieren; wer sein Leben haßt, wird es erhalten." — Die Liebe zum schönen, genußvollen und ehrenreichen Leben war griechisches Ideal. Evangelisches Lebensideal ist: demütig und freudig dienen, stark sein im Leiden, furchtlos im Sterben, stets fröhlicher Hoffnung des ewigen Lebens! Das ist das bessere Teil. Wer sich dieses Teil erwählt, fragt nicht mehr nach dem griechischen Ideal dieses Lebens, sondern nach der Krone des ewigen Lebens.

— W. Frenzen.

Wie kann der Prediger darauf hinwirken, das jedes Gemeindeglied seines Heils gewiß werde?

Referat, gelesen auf der Predigerkonferenz der Westlichen Distrikt Konferenz in Beatrice, Neb.

Fortsetzung.

Alle genannten Erfahrungen sind mehr oder weniger mitfolgende Beweise des schon erlangten Heils; aber dennoch nicht Dinge, auf die wir zu schauen angewiesen sind. Und alle, die vor allem hierauf schauen, bleiben in Ungewißheit ;denn Gott hat besseres. Die Taufe wird in der Glaubenslehre eine „Versicherung des Heils" genannt (nicht eine Bedingung). Das beruhigende Gefühl wird auch nicht ausbleiben. Mein Leben wird auch eine Aenderung zeigen. Nachdem ich's erfahren habe, werde ich auch mehr und mehr von dem Vorgang der Wiedergeburt verstehen lernen: Aber, zu schauen habe ich doch wahrlich auf etwas viel Höheres, was mir dann auch die unvergleichlich viel festere Gewißheit gibt — ich schaue auf Christus und seine Verdienst; ich erfasse es im Glauben; ich suche in seinem Worte (und finde es auch) das ewige Leben. Darin gibt Gottes Geist Zeugnis, daß ich sein Kind und Erbe bin!

In nichts anderem suche ich die mir von Gott zugesagte volle Gewißheit, als in dem Zeugnis seines Geistes, welcher vor allem zu mir spricht in dem Worte. In demselben weist er mich darauf hin — nicht auf die etwaigen offenbaren Beweise oder Erfahrungen; sondern auf das Verdienst Christi, welches ich im lebendigen Glauben ergreife.

Doch wir sehen noch einmal zurück auf den Boden der Ungewißheit; um vielleicht einigen andern in ihren verschiedenen Lagen, wenn möglich, zu größerer Gewißheit zu verhelfen. Manche beunruhigen sich damit, wann oder wie sie die neue Geburt empfangen haben. Solche fragen wir: Was wißt ihr über eure natürliche Geburt? Man hats euch doch nicht sagen brauchen, daß Ihr lebt! Euer Dasein beweist es Euch. Ihr waret dabei, ja, hattet auch ein schwaches Bewußtsein; aber die genaue Stunde Eurer Geburt hat man euch sagen müssen. Es ist sehr zu bezweifeln, ob viele ihre Geburtsstunde ins neue Leben richtig angeben kön-

nen. Es ist dieses uns in Gottes Wort auch gar nicht wichtig gemacht. Vielmehr das, daß wir leben! Somit sind die sogenannten plötzlichen Bekehrungen (auf die mancherorts so sehr gedrungen wird), auch wohl schwerlich im Vorzuge vor andern. Wir haben wohl schon vielfach stille, aber scharfe Beobachtungen angestellt, bei solchen, die die genaue Stunde ihrer Bekehrung wissen, u. die Gewißheit so handgreiflich erfahren haben, als hörten sie Gott selber mit Worten reden — sie nehmen doch ihre vollste Gewißheit aus dem Worte, im Glauben! Wenn es nicht so wäre, dann wollte ich sie nicht gerade beneiden.

Einen andern quält der Gedanke, ob er auch wohl genügend Buße getan, bei der Bekehrung; und er möchte, wenn's möglich wäre, zurückgehen und mehr Buße tun. Wenn Buße vor allem Sinnesänderung bedeutet, so ist sie ja sozusagen einbegriffen im Wesen des neuen Lebens. Habe ich neues Leben, dann habe ich auch selbstverständlich meinen Sinn geändert (und somit im eigentlichsten Sinne Buße getan). Und die rechte Reue über meine Sünden kommt erst so recht in dem neuen Leben das aus Gott ist. Je mehr Christus in mir Gestalt gewinnt, je mehr sehe ich die Sünde als Sünde, und bereue sie und meide sie. Die Reue vorher mag schwach genug gewesen sein. Was kann ich jetzt daran ändern? Soll ich deswegen sagen, ich bin nicht bekehrt? Und zurückgehen und an dem Ort es besser machen, kann ich auch nicht. Wenn Gott einem andern zu jener Stunde mehr Reue und Buße geschenkt hat, so könnte ich darüber wohl neidisch sein. Das will ich aber nicht. Gott hat es verschieden ausgeteilt — Buße, sowohl als das Maß des Glaubens. Mir hat er dafür vielleicht stärkeren Glauben geschenkt, als einem andern. Er verlangt von jedem, nachdem er ihm gegeben. Eines andern Ungewißheit könnte man vergleichen mit einem Menschen, dem der Arzt eben sagt, daß er von seiner Blindheit geheilt sei, und nun will dieser Patient wirklich erfahren (d. h. Gewißheit haben), ob es so ist. Was wird er tun? Wird er selbst seine Augen untersuchen? Wohl kaum. Er wird vielleicht die Binde von den Augen nehmen und auf einen Gegenstand schauen. Dann weiß er, was er wissen wollte. Mein Freund! Untersuche Du deinen Zustand so lange Du willst, um Dir da Gewißheit zu holen. Ich schaue auf den mir vom himmlischen Arzt vorgehaltenen Gegenstand — Jesum Christum, den für mich Gekreuzigten! Kann ich den sehen, dann weiß ich, daß ich sehen kann. Kann ich Jesum sehen, für mich gestorben, auferweckt, mein Fürsprecher, erhöht zur Rechten des Vaters; dann brauche ich keine weitere Beweise. Der alte Mensch in mir sieht Christum so nicht; nur meine im neuen Leben erleuchtete Augen sehen ihn so! Das ist die alte Natur, die immer nach innen schaut, ob da wohl schon alles in Ordnung ist — ob da schon viel Gutes ist, was Ihm gefallen könnte. Und dieses ist Selbstgerechtigkeit in hohem Grade. Erkenne ich aber immer klarer, daß die alte Natur „vom Fleische" ist, und nie was taugen kann, so erkenne ich auch immer klarer, daß ich mich ganz auf die Gnade zu werfen habe. Und wiederum — kann ich — ach — so viel Uebles an mir sehen, und tief darüber trauern; dann laß ich mir das auch zur Gewißheit dienen, daß ich schon auf dem Boden des neuen Lebens stehe. Weiter, wie kann ich dem helfen, der nicht weiß, ob er genügend gestrebt habe, so daß Gott ihn hat annehmen können? Auf dem Boden des Gesetzes hieß es: „Trachtet darnach, daß ihr eingehet." Da heißt es auch: „Erfülle das ganze Gesetz". — bis zum Tüttelchen. Der Mensch konnte weder das eine, noch das andere — er kann es auch im Jahre 1914 noch nicht. Christus erfüllt alle Forderungen Gottes für uns; wir eignen es uns im Glauben an. Das „Schaffet eure Seligkeit" ist zu schon Gläubigen gesagt. Also ist auch dieses nicht eine Bedingung, deren Nichterfüllung (d. h. nach dem Gesetze gemessen) mich ausschließt vom Heil in Christo. Ist dieses „Schaffen" von schon Gläubigen verlangt, dann wollen wir es nicht anderswo hinstellen. Gerade dieses — nach dem Gesetze messen — (auch auf andern Gebieten) hält manchen im Ungewissen, wo er doch so leicht — nach Gottes unendlicher Gnade gemessen — so leicht die selige Gewißheit erlangen könnte. O, das unerfüllte Gesetz! —das wir nach unserer Meinung noch zu erfüllen haben; es hält so manche arme Seele gefangen und läßt sie nicht zur Gewißheit kommen. Lieber Prediger, siehe, daß du deine Herde von dem Gesetzesstandpunkt herunter bekommst — hinein in die freie Gnade — und du wirst einen Berg von Ungewißheiten wegräumen.

Wer überhaupt darnach strebt, Gott zu gefallen, damit er angenommen werde zur Seligkeit, der arbeitet Gott zuwider; der verwirft Gottes geoffenbarten Heilsweg. Gott will uns aus freier Gnade selig machen und uns in Christo Jesu alles schenken!! Alle Versuche, ihm zu gefallen, gehen aus auf „Verdienst", und dann ist's eben nicht Gnade.

Diese und noch andere falsche Auffassungen halten die Seelen in Unruhe und Gefangenschaft. Daher sagen wir: Nicht in der Angabe der Geburtsstunde liegt große Gewißheit, noch in dem Bewußtsein, daß ich einmal (bei oder vor meiner Bekehrung) nach meiner Berechnung genügend Buße getan; denn ich soll auf Jesum allein schauen! Und durch Streben nach Seligkeit in der Weise, daß ich die nötige Herzentgüte erlangen möchte, damit verwerfe ich Gottes Gnade. Beim Auszuge aus Aegypten schon hieß es: „Wenn ich das Blut sehe," will ich deiner schonen. Nicht einmal hieß es: „Wenn ich deinen Gehorsam sehe, oder deinen Glauben" u. s. w., denn allein „das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde."

Schluß folgt.

Der beste Lenker.

Ich fuhr mit meinem kleinen Töchterchen einen Weg entlang, und sie bat, ob sie nicht fahren könnte. Ich sage: „Gewiß." Ich legte ihr die Zügel in die Hand und mußte die Freude bewundern, mit der sie kutschierte. Aber nach einiger Zeit begegnete uns ein Gespann, und wir mußten ausweichen. Der Weg war schmal und auf beiden Seiten fiel er steil ab. Da reichte sie mir die Zügel und sagte: „Ich denke, es wäre besser, wenn du das Pferd lenken würdest." So sind wir alle Kinder; und auf dem Wege des Lebens möchten wir gerne selber fahren. Es gibt einem solches Ansehen von Ueberlegenheit und Macht. Es sieht nach etwas Großem aus. Aber nach einiger Zeit begegnet uns irgend ein Hindernis, und wir müssen ausweichen, und der Weg ist schmal und auf beiden Seiten fällt er steil ab; dann ist es uns recht, daß Gott die Zügel nimmt und fährt. Ach, mein Freund, wir werden so oft umgeworfen, weil wir die Zügel nicht früh genug ihm einhändigen.

Pestalozzi.

Auf der Reise.

Pasadena, Kalif., den 9. März 1915. — Soeben hatten wir ein wunderschönes Landschaftsbild vor uns. Rechts hohe zum Himmel empor sich thürmende Berge, links ein großer See und daneben ein kleines Städtchen 10—15 Häuser weiter zurück wieder hohe Berge und das alles von der Morgensonne beleuchtet.

Die Szenerieen sind so manichfaltig, daß man fast jede Minute einen andern Anblick hat. Man möchte sich nichts entgehen lassen und doch wird man so müde von all dem Schauen, daß man zuweilen unwill-

fürlich die Augen schließt, aber nur um sie den nächsten Augenblick wieder zu öffnen.

Ueber Nacht ist der Schnee verschwunden, man sieht ihn nur noch auf den hohen Bergen. Wir fahren an größern und kleinern Häusern vorbei, die von Gartenland umgeben sind, welches zum Einsäen bereit oder schon besät ist; sonderbar, gestern Schneeflächen, heute grüne Wiesen.

Ja, das Sprüchlein: „Wem Gott will eine Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt," hat doch ein gut Teil Wahrheit für sich. Die Träume meines Heinz gingen schon Jahre lang darauf hinaus ,einmal durch die Rocky Mountains zu fahren, aber er hats nicht erlebt. Und doch, wie anders wäre es gewesen, wenn ich mit ihm zusammen diese Reise hätte machen können! Wie würde er mit Begeisterung die verschiedenen Panorama angestaunt haben, er mit seinem Kunstsinn mit seiner Vorliebe fürs Malen. Ihm wäre es wohl ein doppelter Genuß gewesen. Der Mensch ist einmal so veranlagt, daß er sich darüber aussprechen mag, wenn er was Schönes sieht, und geteilte Freude ist doppelte Freude.

Um 8 Uhr Morgens erreichten wir Revelstoke, B. C. 25 Soldaten bestiegen daselbst unsern Zug. Arme Jungens, wieviele von euch kehren zurück von den blutigen Schlachtfeldern, denen ihr zustrebt? Wieviel Thränen mögen da wohl beim Abschied geflossen sein, wo vielleicht die Mutter ihren Sohn zum letztenmal umarmte, wo die Gattin und Kinder den letzten Kuß vom Gatten und Vater empfingen. Wieviel Schmerz und Weh bringt doch der Krieg in die Welt; möchte es bald ein Ende haben mit dem vielen Blutvergießen!

Ungefähr anderthalb Stunden vor Vancouver treten die Berge mehr und mehr zurück und wir sehen mehr Wälder und Wiesen. Eine Strecke fahren wir den Fluß entlang, auf welchem hin und her ein kleines Schiff fährt.

Wie schön ist Gottes Erde
Wie herrlich die Natur!
O daß ich ihn stets ehrte!
Warum denn klag ich nur?

Die lauen Lüfte wehen
Lind um den Waldessaum.
Ein feierlich Erstehen
Aus langem Wintertraum.

Könnt ich im Grab verwahren
Das Erdenleid und Weh,
Auf Jesum gläubig harren
Des Segens aus der Höh'!

Und mich ganz still erfreuen
An dem was er mir beut,
Dann wird mir nie gereuen
Daß ich mich Ihm geweiht.

Montag, 8. März. — Um 11 Uhr langten wir in Vancouver an und bestiegen gleich vom Depot aus das Schiff, das sehr schön und komfortabel eingerichtet und auch das Essen ebenfalls gut ist. Jetzt fahren wir auf der spiegelglatten Wasserfläche dahin, und ringsum sieht man Berge, Wälder, Inseln. Diese Fahrt erinnert mich lebhaft an die Bosporusstraße bei Konstantinopel, nur fehlen hier die vielen Schlösser und Burgen, die wir dort beim Vorbeifahren sehen konnten. Abends von 5 bis 6 Uhr stand das Schiff bei Viktoria, einer großen, schönen Stadt. Annchen und ich waren auch spazieren gegangen. Die Straßen sind von Zement. Neben dem Trottoir ist der schönste, grüne Rasen. Die Stadt hat schöne, große Häuser und scheint sehr sauber zu sein.

Als wir aufs Schiff zurückkehrten, wurde ich von Beamten aufgehalten und wenn ich nicht die Legitimationspapiere von zu Hause gehabt hätte, wäre ich noch in Verlegenheit gekommen. Besonderen Trubel hatte ich wegen Anna: Ob sie mein Kind sei? wo sie geboren sei? Wer sei ihr Vater? ihre Mutter? Wann ich back komme? Ob ich das Kind wieder mitbringen werde? Solche und andere Fragen hatte ich zu beantworten. Dann meinten die Herren wir sollten bis Morgen bleiben. Sie wollten sich erkundigen, ob Anna wirklich mein Großkind sei. „Denn," sagten sie, „jetzt in dieser Kriegszeit müssen wir sehr vorsichtig sein."

Meine Reisekollegen, die Herren Epp und Friesen kamen bei dem Verhör leichter ab als ich und das hatte ich nicht erwartet. Nun, sie ließen uns zuletzt doch fahren mit der Bemerkung, das sie sich an das Signalement des Kindes halten.

Jetzt sind wir wieder auf offener See. Es fährt sich wunderschön. Ich ziehe die Fahrt auf dem Schiffe der Eisenbahnfahrt vor, und wenn das Wasser auch nicht mehr die Anziehungskraft auf mich ausübt wie früher, so thut mirs doch leid, schon nach einigen Stunden das Schiff verlassen zu müssen.

Das Gurgeln der Fluten, das Rauschen
Tönt mir wie ein trauriger Sang,
Als müßt einem Rufe ich lauschen
Um Hilfe, so ernst und so bang.

Wie harmlos die Wasser auch scheinen,
Wenn ruhig sie fließen dahin,
Will Auge und Herze doch weinen,
Denn nimmer kommt mirs aus dem Sinn,

Daß einst in den Fluten gefunden
Ein blühender Jüngling den Tod
Mit dem meine Hoffnung entschwunden,
So wie flüchtiges Abendrot.

Um 10 Uhr Abends kamen wir in der Stadt an und stiegen im Hotel „Right" ab, wo wir auch übernachteten. Ein großes Hotel mit über 400 Nummern. Als wir eintraten, standen die Fenster weit offen und wir schliefen in ungeheizten Zimmern. Die Straßen waren sehr belebt. Uhr 2 nach Mitternacht war noch alles hell erleuchtet u. das Leben und Treiben ging noch immer fort. Am Morgen stand ich einige Zeit am Fenster und schaute in das Gewühl da unten; keine Minute verging , wo nicht eine elektrische Kar vorbei fuhr.

Nachdem wir gefrühstückt hatten, fuhren wir zum Bahnhof. Da wir auf den Zug warten mußten, machten die Herren Epp und Friesen sich noch das Vergnügen sich aus dem 34sten Stock eines Hauses die Stadt anzusehen; ein Fahrstuhl beförderte sie in wenigen Sekunden dahin. Hier in Seattle waren wir auch in den ungeheuer großen Gebäuden des Zollamtes, wo wir unser Handgepäck durchsehen ließen.

Fast fürchte ich, die Leser mit meinem umständlichen Reisebericht zu langweilen, bitte aber trotzdem um noch eine Weile Geduld, denn bald sind wir am Ziel unsrer Reise.

Den 9. März. Um 11 Uhr vormittag bestiegen wir in Seattle den Zug. Jetzt fuhren wir am Wasser entlang, kamen an unzähligen Inseln vorbei, zur andern Seite kleine Berge, Bäume, Strauchwerk, öfters auch Gärten; jedoch sind die Obstbäume hier auch noch ohne Laub. Um fünf Uhr abends kamen wir nach Portland, wo wir drei Stunden warten mußten. Es ist trübe seit heute Mittag und regnet zuweilen. Die Berge in der Ferne sehen ganz blau aus, weil sie von Nebel umhüllt sind. Das Wetter beeinflußt die Stimmung des Menschen, wie das wohl einem jeden bekannt ist. Auch ich fühle heute etwas müde und abgespannt. Klein Annchen trägt auch dazu bei, bald will sie dies, bald das, und findet doch nicht das Rechte heraus, sich die Zeit angenehm zu vertreiben.

Den 10. März. Heute haben wir wieder Sonnenschein, fahren schon den Tag über durch wundervoll romantische Gegenden. Seit 2 Uhr mittags sind wir bereits in Ka-

lifornien. Die Grenze wird durch eine am Wege angebrachte Tafel bezeichnet. Jetzt ist es 5 Uhr abends. Soeben komme ich aus der hintersten Kar, von deren Plattform man die beste Gelegenheit hat, die prachtvolle Naturschönheiten von allen Seiten zu bewundern. Eine ziemlich lange Strecke fuhren wir 4,000 Fuß hoch über die Berge. Da hatten wir noch einmal das Vergnügen, uns Winterlandschaften, völlig mit Schnee bedeckt, anzusehen. So fährt der Zug über hohe Berge und an tiefen Schluchten vorbei. Einen Berg konnten wir sehen, welcher über 14,000 Fuß hoch sein soll. Einem Frachtzug begegneten wir, der wurde von fünf Lokomotiven gezogen, drei vorne und zwei in der Mitte. Um 5 Uhr hält der Zug bei „Schasta Springs". Das Wasser quillt und sprudelt wie ein Wasserfall aus den Felsen und soll sehr heilkräftig sein. Alle Passagiere stiegen aus und liefen zur Quelle, um ja nicht die Gelegenheit, von dem heilsamen Wasser zu trinken, unbenutzt vorbeizulassen; es hat den Geschmack von Bittersalz.

So bietet sich unserm Auge das wechselvollste Panorama, und obwohl man von dem fortwährenden Schauen müde wird, so tut's einem doch leid, daß die abendliche Dunkelheit all die schönen Aussichten unter dem sich herabsenkenden Schleier der Nacht verbirgt; man möchte sich eben nichts entgehen lassen.

Es liegt der letzte Sonnenstrahl
Dort auf dem Bergesrücken,
Die Schatten ziehen durch das Tal
Empor vor unsern Blicken.

Nun senkt die Nacht auf Meer und Land
Sich mit den dunkeln Schwingen:
Breit' über uns, Herr, deine Hand!
Du kannst hindurch uns bringen.

Sei du uns selbst, Herr, hilf' und Rat,
Daran wir fest uns halten;
Denn wie's dein Rat beschlossen hat,
Wirst Du's mit uns gestalten!

Ich möchte fast den Mann beneiden, welcher den Weg durch die Berge gefunden hat. Wie viele Jahre mag es ihm wohl genommen haben, aber welche Genugtuung für ihn, daß es durch seine Mühe Tausenden und aber Tausenden seiner Mitmenschen vergönnt ist, diese Wunder Gottes anzustaunen und zu bewundern; denn wieviel großartiger, erhabener ist doch Gottes Schöpfung im Vergleich mit Meisterwerken von Menschenhand!

Den 11. März. Um 7 Uhr morgens erreichten wir Oakland und gingen vom Schiff(?) sofort auf eine Fähre. Nachdem wir auf derselben 20 Minuten gefahren waren, konnten wir durch den dichten Nebelflor die Umrisse von San Francisco sehen, und es nahm nicht lange Zeit bis wir daselbst landeten. Nachdem wir mein Handgepäck untergebracht, gingen wir in die Stadt frühstücken. Da die Herrn Epp und Friesen in San Francisco bleiben wollten, ich aber meine Reise unverzüglich fortzusetzen wünschte, ging ich zurück zum Depot und besorgte mir einen Gepäckträger, der uns und unser Handgepäck auf den rechten Zug bringen sollte. Hier jedoch passierte mir das erste Malheur auf der langen Reise; denn der Führer brachte uns wieder auf ein Schiff. Als ich ihm sagte, daß ich mit der Bahn fahren wolle (dieser Mann war ein Deutscher), da ging das Schiff auch schon ab, und so kam ich wieder nach Oakland, von wo wir eben gekommen waren. Nun, mir erwuchs aus diesem Verfehl kein Schade, vielmehr hatte ich das Vergnügen, in San Francisco zu frühstücken und zweimal die Fahrt auf der Fähre zu machen: hin und retour, und wenn man zum Vergnügen reist, ist ja die Zeit nicht besonders teuer. In San Francisco sollte ich den 10 Uhr 45 Min. Zug nehmen und jetzt fuhr ich auf dem 11 Uhr 7 Min. Zuge von Oakland ab, nur vermißte ich eine letzte Begegnung mit Herrn Epp, der mich vor meiner Abfahrt noch am Depot sehen wollte. Er wird erstaunt gewesen sein! Es tut mir auch leid, aber im übrigen war es für mich ganz unterhaltend. Jetzt eilen wir per Bahn Los Angeles zu. Wer weiß, wie mir's da als Fremdling unter Fremden ergehen wird! Von Portland hatte ich indessen ein Telegramm an meine Kinder nach Pasadena geschickt und werde hoffentlich abgeholt werden, wenn ich Freitag dort eintreffe.

Den 12. März. Bin glücklich und wohlbehalten in Los Angeles angekommen. Der Herr hat uns auf der weiten Reise beschützt und uns gesund das Ziel erreichen lassen; ihm sei Dank dafür! Mir war gesagt worden, der Zug lange auf Mittag in Los Angeles an, und so hatte ich es auch im Telegramm bemerkt. Da nun aber unser Zug schon Uhr sieben 15 Min. ankam, mußte ich bis 11 Uhr warten. — Da Sohn Nikolai nicht abkonnte, holte Schwiegertochter Meta mich ab. Da meine Koffer auf der Grenze nicht durch's Zollamt gegangen waren, hatten wir hier Aufenthalt. Als sie durchgesehen waren, zeigte es bei halb 5 Uhr, und als die Stunde voll war, trafen wir im trauten Heim unserer Kinder in Pasadena ein. Es war ein freudiges, aber auch zugleich ein schmerzliches Wiedersehen; denn in unserm Familienkreise hatte sich in den verflossenen drei Jahren eben so sehr vieles ereignet und verändert. In solchen Augenblicken erwachen die traurigen Eindrücke und Gefühle auf's neue.

Die elektrische Straßenkar brachte uns bis nur einen halben Block vom Heim meiner Kinder. Schon von ferne sahen wir Frau Howell und die Kinder uns entgegen kommen, alle froh und vergnügt. Nachdem sich die erste Aufregung etwas gelegt, saßen wir bald am häuslichen Kaffeetisch und ließen es uns gut schmecken nach der langen Reise, die mir aber doch nicht zu lang geworden ist.

Und nun, liebe Freunde, werdet ihr wohl froh sein, daß ich mit meinen Reisenotizen endlich fertig bin; denn für viele Leser mögen sie langweilig sein. In der Kunst, für eine Zeitung zu schreiben, bin ich ein Neuling (ein vielversprechender! E. d. Rundschau) und muß daher etwas Nachsicht in Anspruch nehmen.

Es grüßt euch alle aus der Ferne eure
Frau Kath. Dyck.

„Dieser Bericht war für das Blatt „Deutsche Presse" geschrieben, da dasselbe jedoch gewisser Ursachen halber sein Erscheinen zeitweilig einstellen mußte, sandte der Editor desselben den ganzen Bericht, der zum größten Teil bereits in dem genannten Blatte erschienen war, an uns zur Aufnahme in die Rundschau. Ed.)

Vereinigte Staaten

California.

Fairmead, Cal., den 18. April 1915. Werte Rundschauleser! Da ich schon längere Zeit nichts an dies werte Blatt eingeschickt habe, will ich versuchen, in Schwachheit etwas zu berichten. Was die Witterung anbelangt, so haben wir das regelmäßige Wetter: Sonnenschein und das allerbeste Frühlingswetter, so daß man ohne Unterbrechung arbeiten kann. Wir haben folgedessen auch schon unser Farmchen von 10 Acres geebnet und mit Alfalfa besät, und den Garten von zwei Acres mit Bäumen und Wein bepflanzt; haben auch schon die Hälfte vom Lande bewässert. Wir haben genug Wasser dazu. Jetzt lassen wir uns die im Januar gepflanzten Erdbeeren gut schmecken. Sie sind reichlich gewachsen, und Gemüse ist auch gut gediehen. Die Luft ist des Morgens und Abends sehr angenehm,

so daß man sie in vollen Zügen einatmet. Obzwar man im Sprichwort sagt: „Man kann von der Luft nicht leben," ist sie doch stärkend für uns Menschen bei schwerer Arbeit und guter Speise. Es scheint ja so, Arbeit ist immer.

Unsere Nachbarn sind auch alle recht fleißig. Die Tereker Klassens Familie waren Ostern alle heim gekommen. Das ist eine schöne gesunde Familie. Die drei Töchter, die da immer ausschafften, bleiben diesen Monat April zuhause, denn sie wollen sich einmal ein bißchen ausruhen. Die ältesten Söhne sind schon wieder auf Arbeit gefahren. Und Nachbar Heinrich Janzen, der hat jetzt seine eigene Pumpe zu den 40 Acres Alfalfa, und nun haben sie sich mit Freund Julius Siemens 16 Kühe, und 11 Kälber und einen Separator gekauft. Jetzt werden sie uns einmal zeigen, wie man vorwärts kommen kann. Die Pumperei kommt auf 700 Dollars. Sie gibt auch genügend Wasser. Der Brunnen ist 78 Fuß tief. So kann man leich zu Wasser kommen, wenn man nur zum Anfang etwas Geld hat. Er hat sich auch schon etwas Garten angepflanzt und auch so tausend Stöcke Wein. Alfalfa wird schon überall geschnitten, und sie ist ziemlich hoch gewachsen. Wer noch Lust hat zu California, der kann noch mein Nachbar werden, denn neben mir sind jetzt noch fünfzig Acres Land zu haben. Da ist eine große Pumpe aufgestellt von 12 Pferdekräften. Und auf diesem Lande sind auch so bei 15 Acres Alfalfa, welche ich mir übernommen habe, auf die Hälfte zu schneiden, solange bis die Kompany es verkaufen kann. Diese Alfalfa ist jetzt gut zu bewässern, denn es ist genügend Wasser da und der Brunnen ist 82 Fuß tief. Wir bewässern auch von diesem Brunnen, der so bei 250 Fuß von unsrer westlichen Grenze ab ist. Von der elektrischen Pumperei sind wir los, die gab nicht genügend Wasser. Ich habe aber gute Entschädigung von der Kompany bekommen. Sie will nicht, daß die Farmer über sie klagen sollen, als ob sie dieselben drücken wolle. Darin muß man sie loben.

Die andern deutschen Geschwister hier am Orte haben auch immer viel Arbeit. Sie werden immer mehr zufrieden, indem sie sich schon viel Rindvieh angeschafft und nun mehr Einnahme haben. Ich achte auch, daß Rindvieh vorteilhafter ist als Hühner; was die den Sommer bringen, daß fressen sie im Winter auf.

Und so geht es hier am Orte, aber wir dürfen nicht nur im Irdischen von Segen sprechen, sondern auch in geistlicher Hinsicht. Denn am ersten Ostertage hatten wir Tauffest, wo unser Sohn David die heilige Taufe empfing, weil es bei ihm hieß: Gehorsam ist besser denn Opfer. Und so gehen wir den Weg des Glaubens mit Freuden. Es ist doch sehr ratsam, wenn eine Seele sich zum Herrn bekehrt, daß sie sich dann taufen läßt; den zu Paulo hieß es nach Ap. 22, 16: „Und nun, was verziehest du," u. s. w. Ich denke, so sollte man jedem Gläubiggewordenen zurufen. Zu mir sagte einmal ein Lehrer: Wenn es in deinem Herzen auch lauter Nein ist wegen der Taufe, so steht es doch im Evangelium geschrieben, und das kann ein Gläubiggewordener nicht umgehen.

Wir sagen noch nachträglich B. Peter Richert von Reedley unsern besten Dank, daß er gekommen war und die Taufrede hielt. Und so wurde unser Sohn David von B. Wittenberg durch die Taufe in den Tod Christi begraben. Es ist dies immer ein heiliger Akt.

Zum Schluß seid denn noch alle gegrüßt, alle die Neffen in Canada und die Geschwister in Herbert und da herum, Abraham und Cornelius Brandten besonders, und Geschw. P. Kröfers, Heinrich Wieben und Geschw. Johann Wieben in Herbert.

Abraham H. Janzen.

Reedley, California, den 16. April 1915. Indem ich mir vor einigen Monaten bei Chowchilla, Cal., 80 Acres Land gekauft habe für $120.00 den Acre und jetzt einen artesischen Brunnen darauf habe, aus dem das Wasser immerfort fließt, wenn er nicht zugedreht ist, kann ich fast nicht umhin, eine kleine Beschreibung davon hier wiederzugeben und noch besonders, da ich von dem „Vorwärts" ein Circular erhielt, wo die Bewässerung in Texas besonders hervorgehoben war, und zwar, daß eine Pumping Plant von $250.00 genügend sei, um 10 Acres zu bewässern. Nun, hier in California wird viel Land bewässert; überhaupt würde California nicht sein, was es ist, wen ndie Bewässerung nicht wäre — aber so eine $250.00 Pumping Plant ist hier nur für den Hausgebrauch oder höchstens einen oder zwei Acres zu bewässern. Doch in California ist manches auch teurer als im Osten.

Die Chowchilla Ranch liegt „meistens" in Madera County, von der Station Chowchilla an der Southern Pacific bis an den San Joachin River. Der westliche Teil ist in dem sogenannten Artesischen Belt. Hier bekommt man einen immerfließenden Brunnen von 193 bis 300 Fuß tief. Der unsrige ist 255 Fuß tief und hat einen ziemlich guten Druck, der das Wasser 17 Fuß über die Erdboderfläche hebt. Nächste Woche soll das Reservoir gemacht werden, etwas über einen Acre groß und fünf Fuß tief. Wir melken Kühe, und die Madera Creamery holt den Rahm jeden zweiten Tag.

Die Chowchilla Pacific Bahn ist jetzt ziemlich fertig bis zu unserm Lande. Gegenwärtig wird sehr an dem Lincoln Boulevard geschafft, die, nachdem das Wegbett schön geebnet und mit einem schweren Engine gut gerollt ist, mit einem auf die Dauer haltenden Zement und Steinen beschmiert wird. Dieses ist die „Yosemite to the Sea Route"; sie ist eine halbe Meile von unserm Lande.

Es sind hier dieses Jahr auch mehrere hundert Acres Kartoffeln gepflanzt. Einer von meinen Nachbarn hatte im vergangenen Jahre 165 Säcke voll Kartoffeln vom Acre bekommen; im August hatte er die zweite „Ernte" gepflanzt und im Dezembermonat 100 Säcke vom Acre bekommen. Wenn es so kommt, dann bezahlt ein Acre in einem Jahr zwei. Dieses Jahr hat dieser Nachbar 30 Acres gepflanzt. Ein andrer Nachbar hat 40 und wieder andere haben 20, 10 u. s. w. Acres gepflanzt. Es ist hier geradeso wie überall, ohne Geld gibt es einen schweren Anfang, aber man kann hier einen guten Anfang machen mit wenig Geld, 10 Jahre Zeit, 6% Zinsen, das Land so von $85.00 bis $150.00 den Acre, je nach der Lage.

Das Wasser ist hier nicht tief, ungefähr 10 Fuß. Das Naturgras ist meistens „Fox tail", „Affillania", „Burr Clover", und „bunch graß". Chowchilla ist 168 Meilen von San Francisco und 62 Meilen von Reedley. In der neuen Stadt, die jetzt noch nur auf dem Papier existiert, ist eine gute Gelegenheit für einen „Grocery store" und Postmeister. Ich hatte kürzlich eine Besprechung mit einem Vertreter der Company, und er sagte mir unter anderm, daß die Company bedeutende Begünstigungen geben würde für den ersten Store (Kaufladen).

A. C. Neufeld.

Huntington Park, California, den 21. April 1915. Werte Rundschauleser! Da es vielleicht schon in verschiedenen Kreisen bekannt war, daß während des letzten Monats schwere Krankheit in unserm Heim geherrscht, so möchte ich hiermit berichten, daß unser lieber Vater sich augenblicklich nicht in Gefahr befindet, jedoch sehr schwach ist. Seine Blutzirkulation ist sehr

schwach, dazu hat sich noch ein Nierenleiden eingefunden.

Unsere Schwester Martha wurde am 29. März, an Vaters 67. Geburtstag, operiert. Sie war sehr schwer krank und befand sich in sehr großer Gefahr, aber der Herr hat wunderbar geholfen, und sie befindet sich jetzt auf dem Wege der Besserung.

Unsere liebe Mutter hat fast Tag und Nacht die Kranken bedient und ist jetzt recht müde. Sie läßt herzlich danken für die vielen freundlichen Worte der Teilnahme, die uns liebe Freunde von nahe und fern haben zukommen lassen.

Anfangs des Monats kamen unsere Brüder John und Heinrich anläßlich Vaters Krankheit vom Osten nachhause. Br. Heinrich konnte nur drei Tage daheim bleiben, weil seine Schule in Minneapolis ihn nicht länger entbehren konnte. John hat seine Studien in Rochester abgebrochen und wird sein Heil wieder in Los Angeles versuchen.

Nebst einem herzlichen Gruß an Leser und Editor,

P. R. Dyck.

Kansas.

Goessel, Kansas, den 19. April 1915. Werte Leser! Ich werde versuchen von der Einführung unsers neuerwählten Aeltesten Pr. P. H. Unruh zu berichten.

Unser Wunsch war, daß wir zum 11. April schönes Wetter und viel Besuch in der Kirche haben möchten. Und wenn die Wege auch nicht auf's beste waren, so ließ doch das Wetter nichts zu wünschen übrig. Die Plätze in der Kirche waren alle besetzt, ein Zeichen, daß es sich niemand wollte nehmen lassen, anwesend zu sein bei der so wichtigen Feier.

Es war bestimmt, erst 10 Uhr vormittag mit der rechten Feier zu beginnen, und so wurde die Zeit bis 10 Uhr ausgenutzt mit Singen passender Lieder. Zum Anfang wurde das Lied gesungen: „Halleluja schöner Morgen, No. 1, Gesangbuch mit Noten. Dann wurde No. 122 und No. 173, Gesangbuch mit Noten gesungen.

Die Einleitung machte Pr. P. H. Richert von der Taborgemeinde mit Verlesen von 2. Tim. 2, 1—15 und mit Gebet. Dann hielt er die Einsegnungspredigt. Zum Text hatte er 1. Tim. 3, 1: Das ist je gewißlich wahr, so jemand ein Bischofsamt begehret, der begehret ein köstlich Werk. — Dann zeigte er uns nach verschiedenen Seiten, inwiefern es köstlich sei. Dann wurde No. 584, Gesangb. mit Noten gesungen.

Darauf las unser alter Aeltester Heinrich Banman noch die Pflichten des Aeltesten vor.

Pr. P. H. Unruh wurde dann ersucht, nieder zu knien, und die ganze Gemeinde stand, während die Einsegnung vollzogen wurde von unserm Aeltesten Heinrich Banman und dem Aeltesten der Gemeinde Tabor, Pr. P. H. Richert.

Dann ging der neue Aelteste auf die Kanzel und wünschte, daß Lied No. 370 Gesangbuch mit Noten gesungen wurde. In diesen Versen, sagte er, seien seine Gefühle in etwas ausgedrückt. Zum Anschluß an die gesungenen Verse las er noch Psl. 37, 5 und hielt eine kurze Ansprache. Dann empfahl er sich der Fürbitte der Gemeinde und versprach, mit Gottes Beistand ein Vorbild zu sein in gutem Wandel.

Nachdem noch die Verse 3, 5 und 7 des Liedes No. 26 gesungen worden waren, machte Pr. C. C. Wedel den Schluß mit Jer. 1, den letzten Teil des 7. Verses. Zum Schluß sang die Gemeinde Lied 598.

Ostern besuchten wir unsere Geschwister P. P. Dürksen in Lehigh. Schwager Dürksen ist ja schon über 5 Jahre leidend an der Zuckerkrankheit. Er fühlte sich Ostern aber soviel besser, daß er konnte zur Kirche gehen und teilnehmen am Abendmahl. Auch besuchten wir die alten Onkel und Tante Jakob A. Wiebe. Den meisten Lesern wird es bekannt sein aus Berichten, daß Tante Wiebe schon lange leidend ist. Sie sitzt schon über neun Monate Tag und Nacht im Schaukelstuhl, und doch sagte sie, sie habe jetzt nicht gerade über große Schmerzen zu klagen. Neun Monate stillsitzen, dazu gehört viel Geduld, nicht wahr?

So wie ich Onkel Wiebe verstand, stand Tante Wiebe im 82. Lebensjahr. Sie kann nichts hören, man muß es aufschreiben, wenn man mit ihr etwas Unterhaltung haben will; aber sie kann noch lesen.

Endlich sieht es hier herum auch nach Frühling. Die Aprikosen- und Pfirsichbäume blühen sehr voll; der Weizen steht so schön, wie er nur stehen kann. Wenn er vor Schaden bewahrt bleibt, kann es eine schöne Ernte geben. Der Hafer kommt auf Stellen auf. Weil es lange so naß war, konnte erst im April gesät werden. Anfangs April war es noch zu naß, nur die Farmer, die im Herbst das Land gepflügt hatten, konnten so beim 5. oder 7. herum anfangen zu schaffen. Die andern sind erst vorige Woche mit dem Säen fertig geworden.

Ich bekam den Auftrag von Freunden P. P. Schmidts, Hochfeld, im Falle die Rundschau sollte nach Rußland gehen, anzufragen nach dem Befinden ihrer Freunde Wilhelm Voth. So wie sie erfahren hatten, hatte Onkel Voth wohl Schlaganfall gehabt. Später erfuhren sie, daß der Onkel wohl gestorben sei, durch einen Brief, der nach Idaho adressiert war nach Isaaken. Sie möchten gerne genaue Nachricht haben aus der erwähnten Familie oder von jemand in ihrer Nähe, wofür sie sehr dankbar sein würden. Die Adresse ist: Wilhelm Voth, Nikolaifeld, Wolost Orloff, Post Tiege, Gouv. und Kreis Cherson, Russia.

Grüßend,

H. C. und M. Franz.

(Die Rundschau geht zwar noch nicht nach Rußland, aber Privatbriefe, besonders wenn in lateinischer Schrift geschrieben, kommen ja wieder von und gehen nach Rußland. Bedingung ist natürlich, daß in den Briefen alles ausgelassen wird, was für Rußlands Regierung anstößig sein könnte. Am besten lasse man alle Politik ganz weg. Ed.)

Michigan.

Auburn, Michigan, den 20. April 1915. Jetzt können wir auch mit dem Dichter ausrufen:

Geh 'aus, mein Herz, und suche Freud'
In dieser lieben Sommerzeit
An deines Gottes Gaben;
Schau nur der schönen Gärten Zier
Und siehe, wie sie mir und dir
Sich ausgeschmücket haben.

Ja, alles ist neubelebt in Gottes schöner Natur. Des Menschen Herz schlägt freudig und gibt sich der Hoffnung hin, daß das, was er mit Fleiß und Arbeit der Mutter Erde übergibt, vom Herrn mit reichem Segen bedacht, wieder eine reiche Ernte bringen wird. Im Monat März hatten wir noch ziemlich kaltes Wetter und harte Nachtfröste kamen noch vor; aber jetzt, seit Mitte April, ist sehr schönes warmes Wetter. Die Winterfrucht sieht vielverheißend aus. Gras fürs' Vieh wächst auch sehr schön. Hafersäen ist beendigt und jetzt gehts' ans Cornpflanzen, und auch für die Zuckerrüben werden die Felder in Eile zubereitet. Dann geht es ans Kartoffelpflanzen und so mehreres, wobei der Landmann genügend zu tun hat. So der Herr uns vor Züchtigung bewahrt und uns mit andern Strafen nicht heimsucht, so sind wir aber auch verpflichtet, ihm Dankopfer zu bringen. Wie greulich sieht es in andern Ländern aus! O

lasset uns demütig sein und bittend flehen, damit er uns verschone. Laßt uns auch beten, daß der Krieg ein Ende nehmen möchte. Wie viel Not und Elend ist jetzt in den Ländern, die unser Vaterland gewesen sind. Alles ist in seinen Händen und in seinem Rat. Wir vermögen nichts ohne ihn. Ihm sei allein die Ehre!

John Kaweck.

Missouri.

Clinton, Missouri, den 23. April 1915. Das Allerwichtigste in diesem Leben ist, daß man weiß, daß man wiedergeboren ist. Alles Irdische wankt und weicht, aber das Himmlische bleibt und besteht. Das Ende aller Dinge ist nahe herbei gekommen, daher ist es höchste Zeit, sich zu schicken, unserm Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, zu begegnen. Wie kann ich aber nun wissen, ob ich wiedergeboren bin? Das Wort Gottes ist der göttliche Same, den muß ich in meinem Herzen aufgenommen haben. Der muß in mir so wirksam sein, daß das sündliche Leben verschwindet. Der alte Mensch stirbt, ein neuer wird geboren in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, also aus dem Wort und Geist Gottes. Nun bin ich zu einem geistlichen Leben gekommen. Der Geist Gottes gibt mir Zeugnis, daß ich Gottes Kind bin. Ich bin in Gottes große Familie hinein geboren und somit ein Miterbe geworden. Da heißt es weiter: So wir im Geiste leben, so lasset uns auch im im Geiste wandeln. Ich sahe einmal ein Kind, das war schon 10 Jahre alt und hatte noch nie gewandelt. Es lebte wohl, aber wandelte nicht. So kann es auch viele geistliche Kinder geben, sie leben, aber wandeln nicht dem Geiste nach. Jesus sagte zu seinen Jüngern, daß der Geist, den er senden würde, sie in alle Wahrheit leiten würde. Alle Wahrheit meint nicht etliche, sondern alle Wahrheit, und damit ist wiederum Gottes Wort gemeint. Ein vom Geiste Gottes wiedergeborner Mensch wird die Früchte des Geistes tragen. Es ist nicht genügend, wenn ein Baum viele schöne Blätter hat und zuzeiten auch blüht; er muß auch Früchte zeigen, sonst heißt es bald: Der Baum sieht bloß schön, aber er trägt keine Früchte. Ich mag in den Versammlungen wohl schön scheinen mit meinem Bekenntnis, aber daheim kein christliches Leben zeigen. Mein inniges Verlangen ist, nicht bloß zu scheinen, sondern auch in Wahrheit ein lebendiger, wandelnder Christ zu sein, nicht nur in den Versammlungen, sondern daheim, gegen meine Nachbarn, in der Stadt und wo es nur sein mag.

Br. Haffner war mal wieder zwei Wochen daheim und hielt uns auch eine schöne, stärkende Predigt. Er besuchte unsere Gebetsversammlung und sprach zu den Anwesenden belebende Worte. Gestern reiste er nach dem östlichen Missouri, um etliche Gemeinden zu besuchen. Vor etwa 12 Tagen kehrte bei C. C. Bothen ein Töchterlein ein und beanspruchte Familienrecht. Sie nahmen es auch mit Freuden auf, um es zu bereiten; aber nach Verlauf von 10 Tagen kehrte der Tod ein und nahm es fort. Der Nabel hatte angefangen zu bluten und immer stärker, und wiewohl alles Mögliche getan wurde, das Blut zu stillen, starb es doch. Es hatte sich totgeblutet und war sanft eingeschlafen. Es war ihnen sehr schade, das schöne Mägdlein abzugeben. Gestern nachmittag wurde es begraben.

Letzte Woche wurde eine Anzahl Zier- und Schattenbäume beim Seminar gepflanzt. Alte, erstorbene Bäume wurden vorher umgehauen oder entwurzelt und weggeschafft. Die Blumenbeete auf dem Hofe sehen prächtig aus.

Geschw. Abraham Ewerts ihr verlorner Sohn Abraham kam zur großen Freude aller letzte Woche nachhause. Er hat die böse Macht mit des Herrn Hilfe überwunden. Br. Ewert, der auf längere Zeit im Norden war ,kam vorgestern heim. Br. Hinger verbessert seine kleine Farm, indem er neue Fenzpfosten einsetzt und den Draht anzieht. Er sorgt auch schon für nächsten Winter, indem er einen großen Haufen Holz herbei gefahren hat zum Kleinmachen. Br. Stern ist ausgegangen kolportieren, und wie er schreibt, hat er auch Erfolg.

Wer so wenig Erfolg hat mit jungen Hühnerküchlein wie ich dieses Frühjahr, der hat besser, er hört damit auf, denn von 220 Eiern hat's nur 11 Küchlein gegeben. Ich hoffe, sie bleiben am Leben. Jedes Küchlein ist gleich 28 Cents wert.

Jacob Thomas.

Süd-Dakota.

Marion, Süddakota, den 20. April 1915. Lieber Editor und Leser! Zuvor wünschen wir euch allen das beste Wohlergehen und Gesundheit, der wir uns auch erfreuen.

Da der liebe Schwiegervater Andreas P. Schmidt gestorben ist, will ich einen kleinen Bericht darüber einsenden.

Unser Vater wurde geboren den 22. November 1853 in Heinrichsdorf, Rußland. Die Eltern sind dann mit vielen andern nach Amerika gekommen. Sie nahmen Land auf und haben die ganze Zeit ihres Hierseins auf dem selben Platz gewohnt. Der Vater war auch immer gesund und stark, aber diesen Winter klagte er oft über Schmerzen in der Brust. Er fuhr dann einmal zum Doktor, und der sagte ihm, er habe ein schwaches Herz. Er wurde dann bald besser und auch wieder schlechter und so wechselte es, bis er am 7. April 1915, 4 Uhr morgens Herzschlag bekam und auch gleich eine Leiche war. Da wir davon keine Ahnung hatten, war es uns andern ganz unerwartet. Er ist alt geworden 61 Jahre, vier Monate und 15 Tage. Im Ehestande gelebt 42 Jahre, 10 Monate und 12 Tage. Kinder sind ihm geboren 10, wovon fünf ihm vorangegangen sind und fünf noch leben, welche alle verheiratet sind und nicht weit von einander wohnen. Großkinder sind ihm geboren 15, wovon zwei gestorben sind.

Die liebe Mutter, eine Aganetha Ewert, ist schön gesund und bestellt ihre Geschwister Peter Harms und Gerhard Ewert bei Whitewater, Kansas, zu grüßen, ebenso auch Vaters-Bruder Heinrich P. Schmidt in Alberta, und auch Fred D. Lüdtke und Jakob Dürksen in Saskatchewan sind gegrüßt. Dies diene allen Freunden zur Nachricht und als Lebenszeichen von uns. Gruß von

Sarah und Abr. A. Schmidt.

Avon, Süddakota, den 21. April 1915. Werte Leser der Rundschau! Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, meinen lieben Mann durch den Tod von meiner Seite zu nehmen. Daß er, Cornelius H. Unruh, leidend war an einer Art Wassersucht, wird wohl vielen von den werten Lesern der Rundschau bekannt sein. Seine Krankheit fing vor vier Jahren so an, daß er vernahm, mit seiner Gesundheit sei etwas nicht richtig. Sogleich schenkte er diesen unheimlichen Gefühlen seine Aufmerksamkeit und suchte Rat bei den Aerzten. Er hat es mit verschiedenen versucht und auch mit Mitteln, von denen er hörte oder las, daß sie diesem oder jenem geholfen hatten oder daß sie helfen könnten, und es schien am Anfang auch, als ob dies oder das andere helfen würde, doch die Wurzel der Krankheit ließ sich nicht töten.

Hier über sein Leben: Im März 1913 ließ er sich das erstemal das Wasser, welches sich besonders an seinem Leibe sammelte, abnehmen (2 Gallonen). Bis zum 19. Februar 1915 wurde diese Operation 21 Mal vorgenommen und jedesmal so bei

fünf Gallonen Wasser abgenommen. Schon den 19. Januar bekam er einen Schlaganfall, wovon er sich wieder erholte. Den 22. Februar bekam er wieder einen Schlaganfall, wodurch sein linker Arm und das Bein gelähmt wurden; auch der Mund und die Augen wurden betroffen. Von jetzt an konnte er nicht mehr allein sitzen oder gehen. Bis jetzt konnte er die meiste Zeit aufsein. Sprechen konnte er bis zu seinem Ende, auch sein Bewußtsein hatte er bis er verschied. Der liebe Gott erfüllte hiermit seinen Wunsch und Gebet, auch zugleich meinen, denn für mich war es immer ein Trost, wenn er in seinem Leiden noch immer so schön sang, betete, Gottes Wort las und davon sprach. Er hatte dazu schöne Gaben vom Herrn erhalten. Auch war es für mich ein Trost, daß er sich so in den Willen Gottes fügen konnte. Er sagte: „So muß es mit mir gerade sein; dies ist der beste Weg für mich, sonst würde der liebe Gott nicht so mit mir gehen." Oft mußte ich seine Ergebung bewundern. Seine Schmerzen waren nicht besonders groß bis die letzten zwei oder drei Wochen vor seinem Ende; aber seine Gefühle waren so unheimlich und unangenehm, daß er sie nicht mit seiner Zunge aussprechen noch mit der Feder beschreiben konnte. Essen konnte er ja wegen dem Geschmack, mußte es aber oft sogleich wieder abgeben.

Den 25. Februar 1915 morgens entschlief er im Glauben an Gott und unsern Erlöser Jesum Christum. Sein Alter hat er gebracht auf 65 Jahre und 27 Tage. Er wurde geboren in Rußland den 28. Januar 1850, getauft von Aeltester Tobias Unruh 1868 den 2. Juni. In den Ehestand getreten ist er mit mir Maria Schmidt im Jahre 1872 den 26. November. Kinder wurden ihm geboren 8, wovon ihm zwei vorangegangen sind; sechs leben und trauern mit mir über den herben Verlust, doch mit der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen und zwar für immer. Die Kinder waren alle daheim zum Begräbnis, welches Sonnabend, den 27. Februar stattfand. Im Hause las und betete Pred. Cornelius Ewert, dann wurde er zum letztenmal aus dem Hause und von dem Wohnplatz, wo er 40 Jahre gewohnt hatte, gebracht zur Grabesruhe, wo er schlafen wird, bis Gott sagen wird: „Kommt wieder, Menschenkinder."

Leichenreden wurden gehalten von Pred. H. P. Unruh und Aelt. D. A. Schultz.

Ich sage noch allen den besten Dank, für die herzliche Teilnahme; der Herr vergelte es euch alles. Ja, ja, jetzt verstehe ich das große Wort „Witwe" besser als je zuvor; denn den Scheideschmerz schmeckte ich jetzt zum zweitenmal. Mein Trost ist: Der die Verheißung gegeben hat: „Ich will der Witwen und Waisen Vater sein," hat sein Versprechen bis jetzt gehalten und wird es auch ferner tun! — Ihm sei Lob und Dank! Ich befinde mich so mäßig wohl.

Mit bestem Gruß und Wohlwunsch an alle Lieben, die mich kennen,

Witwe Cornelius H. Unruh.

Oregon.

Dallas, Oregon, den 24. März 1915. Werte Leser! Sonntag morgen wurde uns über Phon gesagt, daß Br. Kor. C. Penner ½2 Uhr morgens gestorben sei und daß Dienstag nachmittag das Begräbnis sei. Die Nachricht kam fast unerwartet. Br. Penner war ja leidend, aber nicht bettlägerig, und so erinnerte uns das an unsere eigene Hinfälligkeit. Ja, das Wort Gottes erging an uns: „Kommt wieder, Menschenkinder," und wie ist es so tröstlich für die Nachbleibenden, daß sie wissen, er ist selig heimgegangen und sein Wunsch ist erfüllt. Prediger Salomon Ediger hatte die Hausandacht gehalten, ehe sie die Leiche zum Versammlungshause fuhren. Er las Ps. 90, 1—12 und sagte ihnen tröstende Worte. Die Begräbnisfeier wurde von Br. J. Enns eröffnet und mit Lied No. 19 aus Ev. Lieder: „Es geht nach Haus zum Vaterhaus, wer weiß, vielleicht schon Morgen," und las Offb. Joh. 14, 13: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an." Sein Hauptgedanke war: Wer im Herrn sterben will, muß im Herrn gelebt haben. Dann wurde von etlichen Nahestehenden ein Abschiedslied gesungen. Br. H. S. Voth gab Lied 205 Ev. Lieder an, welches des Verstorbenen Lieblingslied war. Zwei Verse wurden von der Versammlung gesungen. Zum Text hatte er Ps. 90, 12: „Lehre uns bedenken daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Er hob besonders hervor, wie die Menschen von Alt bis Jung so sehr viel denken, was sie tun und machen wollen, aber an eins nicht denken, und das ist ans Sterben. Dann las er noch die Lebensbeschreibung des verstorbenen Bruders vor, welche die Leser auf einer anderen Stelle finden, und betete, dann beteten die Schwester und auch die Kinder, die am Sarge waren. Dann wurde noch einem jeden Gelegenheit gegeben, ihm zum letztemal ins Angesicht zu schauen. Dann ging es zum Grabe. Br. D. D. Bartel sagte das Lied 312 Ev. Lieder vor und las Ps. 116, 15: „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn," und betete zum Schluß.

Die Witterung ist seit einer Woche immer klar und sehr schön gewesen. In der Natur sieht es prachtvoll. Im Geschwisterkreise ist alles wohl und munter. Mit brüderlichem Gruß,

B. Wiebe.

Canada.

Manitoba.

Altona, Manitoba, den 17. April 1915. Werter Editor! Da ich schon eine geraume Zeit geschwiegen habe, will ich versuchen, der Rundschau wieder etwas mitzuteilen. Das Wetter ist recht schön. Heute war es etwa 22 Grad R. warm, folgedessen sich der Himmel bewölkt. Im fernen Nordwesten sieht man schon die Blitze zucken; hin und her vernimmt man auch das Rollen des Donners. Wir schauen frohgemut aus nach Regen; denn die Erde, die uns einen reichen Ertrag geben soll, ist unserer Ansicht nach sehr trocken, trotzdem wir zu Ostern einen schönen Landregen hatten.

Ostern gehört wieder zur Vergangenheit. Wie haben wir sie gefeiert? Ist Christus auch in uns auferstanden, dann wohl uns! Ist es aber noch so beim alten, daß wir als Formchristen leben, dann haben solche Feiertage wohl kaum einen Wert für uns.

Am letzten Ostertage wurde Br. Johann Löppke als Prediger bestätigt. Es war recht interessant. Es wurde der Versammlung, die gut besucht war, besonders wichtig, als Br. Löppke nach der Bestätigung, die Versammelten mit Jeremia anredete: „Ich bin viel zu jung" u. s. w., und demütig und herzlich um Mithilfe bat, das Werk des Herrn zu treiben.

Ein Sprichwort sagt: „Was von Herzen kommt, geht auch wieder zu Herzen." Ist es bei den Dienern am Worte Gottes Herzenssache, dann wird es auch Früchte zeugen; ist es aber herzlos, wie kann man dann Früchte erwarten: Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.

Da der Taufunterricht begonnen hat, so hatte sich auch hier eine nette Zahl, etwa 24 bis 26, eingefunden, sich mit der Taufe dienen zu lassen. Es ist doch eine wichtige Sache und sie wird doch viel zu gleichgültig hingenommen von vielen. Wir sollten nicht nur am Sonntag vormittag unsere Herzen zu Gott erheben, nein, auch am Arbeitstage brauchen wir ihn.

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

5. Mai 1915.

Editorielles.

— Wir hoffen, bald viel Briefe aus dem Kreise der Leser zu empfangen, denn in dieser Zeit der angestrengten Arbeit in Feld und Garten gibt es so viel Anregendes zu sehen und zu hören, besonders aber zu erfahren, daß wir annehmen, es muß jedem ein Bedürfnis sein, der Rundsch. davon et was mitzuteilen. Weil derFarmer noch keine Zeit hat, lange Berichte zu schreiben, werden die Briefe natürlich nur kurz, aber deshalb nicht weniger interessant sein.

— Die letzten Tage brachten uns einmal wirklich richtiges Frühlingswetter. Nicht alle Jahre bringt uns der Frühling einen Tag wie den andern so schöne Witterung. Die blühenden Bäume und grünen Felder und Wiesen erinnern an Frühlingstage, die wir in unsrer Kindheit erlebten, und lenken den Blick vorwärts auf jenen großen Frühling, wo nicht das Gras und die Blumen aus dem Winterschlaf erwachen, sondern die im Herrn Entschlafenen aus den Gräbern hervorgehen werden zu ewiger Freude und Wonne.

— Wenn ein „verlorner Sohn" zurück zum Vater kommt und von diesem aufgenommen und als liebes Kind behandelt wird, preisen wir die unbegrenzte Liebe des Vaters; aber ist es weniger unsrer Beachtung wert, wenn Gott den Sohn, der wiewohl er stets den Schutz des heimatlichen Daches und ununterbrochen die Fülle der väterlichen Liebe genossen hat ohne eine Spur von Dankbarkeit und Gegenliebe zu zeigen, doch noch von den Armen des Vaters liebevoll umfangen wird, der ihn sogar noch bittet, an seiner Freude über die Wiederkehr des verlornen Sohnes teilzunehmen?

— Während unsere Regierung die Herstellung von Waffen und Munition für die kriegführenden europäischen Mächte und die Ausfuhr derselben begünstigt, finden sich immer mehr Fabrikanten, die keinen Anteil an diesem „blutigen Geschäft", wie sie es nennen, haben wollen. Daß diese Fabrikanten auf den Gewinn verzichten, den ihnen das „blutige Geschäft" sicher bringen würde, ist für sie ein besseres Zeugnis, als wenn sie auf Drängen der Regierung sich in das Unabänderliche gefügt hätten, und es zeigt, daß die Herrschaft des „allmächtigen Dollars" in den Vereinigten Staaten noch keine so vollständige ist, wie wir oft **geneigt sind,** anzunehmen.

— Eine kirchliche Zeitschrift will wissen, daß die Männer in der letzten Zeit ihre Stellung zur Religion geändert haben. Waren früher die Frauen verhältnismäßig leicht zum Anschluß an die Kirche zu bewegen, während die Männer sich derselben gegenüber sehr gleichgültig verhielten, so sollen diese jetzt leichter zum Anschluß an die Kirche zu bewegen sein, als zum Beitritt zu einer politischen Partei. Wenn solche Behauptung sich als richtig erweisen sollte und es sich dabei um wahre Religion handelt, so haben die Christen wahrlich Ursache zur Freude, einerlei, ob diese Aenderung ihren nächsten Grund in den Männern selbst oder in der betreffenden Kirche hat.

— In „Mennonitische Blätter" aus Deutschland finden wir folgende Notiz: „Gefangene russische Mennoniten. Die „Woche" brachte in Heft 10 vom 6. März ein Bild von einer Abteilung russischer Mennoniten, die als freiwilliges Sanitätspersonal mit einem Lazarettzuge bei Wirballen in deutsche Gefangenschaft geraten sind. Wir haben uns sofort bei dem Kriegsministerium nach ihrem Verbleib erkundigt und am 17. März die Antwort erhalten, daß die Verzeichnisse der Gefangenen vor zwei Wochen nicht zu erwarten sind — bei der großen Zahl der Gefangenen sehr begreiflich. Angaben der Religion werden aber dem Nachweisebureau nicht gemacht. Wir müssen also suchen, auf anderm Wege zu erfahren, wo sie weilen. Da unsere Kolonisten unter sich deutsch sprechen, aber mit ihren Leuten in der Landessprache verkehren, würden sie als Dolmetscher fü rdie gefangenen Russen und Sibirier sich sehr gut verwenden lassen." — Auch in Deutschland hofft man, daß die Mennoniten aus Rußland „sich sehr gut verwenden lassen werden!" laßt uns hoffen, daß sie nicht getäuscht werden!

— Die „Abendschule" schreibt, daß die Dardanellen-Forts von den Engländern gebaut wurden gegen die Russen. Heute sind die Engländer und Russen Freunde und wollen als solche gemeinsam den Durchgang durch die Dardanellen von den Türken erzwingen, wobei ihnen nun diese selben Forts sehr hinderlich sind, da unter ihrem Schutz die Türken bisher mit Erfolg jeden ihrer Versuche die Meerenge zu durchfahren vereitelten. Die Engländer mögen sich schon bittere Vorwürfe gemacht haben daß sie die Forts so stark versichert haben, aber es hilft nichts, es ist einmal unser aller Los, nicht zu wissen, was die nächste Zukunft bringen wird. Wie manchmal müssen wir zerstören, was wir mit großer Sorgfalt und mit Aufwand vieler Mühe zustande gebracht haben; aber wenn wir sehen, daß es notwendig ist, dürfen wir nicht davor zurückschrecken oder uns unser eigen Werk zu schade sein lassen, mag es auch mit vielen Schwierigkeiten verbunden sein. Ob nun England sich damit trösten kann, daß seine heutige Arbeit bei den Dardanellen gut und notwendig ist, wollen wir nicht behaupten, ebensowenig wie das, daß es damals ein gutes Werk tat, als es zusammen mit Frankreich, Italien die Türkei gegen Rußland unterstützte. Darüber zu entscheiden, ist nicht unsere Sache, und wenn wir manchmal sagen, daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen, so dehnen wir dies nicht auf die sogenannten christlichen Nationen aus.

Aus mennonitischen Kreisen.

H. Kröker, Steinbach, Manitoba, berichtet am 19. April: „Die Witterung ist hier jetzt schön zu nennen, und die Leute sind sehr beschäftigt mit der Einsaat. Hin und her drohen Präriefeuer, und wurde durch dieselben auf Stellen schon Schaden angerichtet. — In der Bruderthaler Kirche predigte gestern der Evangelist Gerhard Thiesen, von Nebraska stammend. Von hier fuhren Sonnabend mehrere nach Morris (Rosenhoff) zum Begräbnis des Ohm Peter Kröker."

B. P. Buller, Goltry, Oklahoma, berichtet am 19. April: „Wir haben gegenwärtig sehr schönes Wetter. Der Geber von allen guten und vollkommenen Gaben hat uns mit genug Regen gesegnet, so daß alles schön wächst."

G. F. Benzler, Sanger, California, berichtet am 10. April, daß sie dort schon seit Ostern Heu „schneiden" (Geschnitten wird eigentlich nur Gras und andere zur Heubereitung dienende Pflanzen, aber wir haben uns schon so daran gewöhnt, diese alle kurz als Heu zu bezeichnen. Ed.), während auf andern Stellen noch Schnee liegt. Dann schreibt er weiter: „Es ist doch ein Wunder: hier ist Friede und dort Krieg; bei Kindern Gottes ist Liebe, in der Welt Haß und List."

Sarah Reimer, Hepburn, Saskatchewan, schreibt: „Gesund sind wir mit unsern Kindern, Gott sei Lob und Dank, und ich wünsche allen Lesern dieses Blattes dasselbe. Wir sind jetzt mit der Saatzeit beschäftigt. 80 Acres Weizen haben wir schon gesät. Auf Hoffnung bestellen wir das Feld, und der himmlische Vater möchte Wachstum schenken. Heute, den 18. April ist großer Wind; in der ersten Hälfte des Monats war immer Wind und ziemlich heiß. — Nun Geschwister Reddekopps, ich schaue schon nach einem Brief aus von euch. Bitte, wenn ihr von Rußland Briefe bekommt, schickt sie mir zu, ich werde sie euch wieder zurückstellen. Ich habe seit vorigem Jahr Monat Mai schon keinen Brief erhalten von den lieben Meinen in Rußland. — Uns hat das Unglück wieder getroffen, indem wir unser bestes Arbeitspferd mußten totschießen. Doch es soll ja ohne Gottes Willen kein Haar von unserm Haupte fallen; man kann es nur nicht fassen, daß das alles zu unserm Besten dienen kann. Ich grüße alle Rundschauleser und wünsche uns allen ein frohes Abscheiden, wenn unsere Abschiedsstunde schlägt."

Heinrich P. Adrian, Woodrow, Saskatchewan, schreibt am 12. April: „Weil ich den Bestellzettel einschicke, will ich auch gleich einige Zeilen an die Rundschau schreiben, damit meine Freundschaft erfährt, daß ich noch lebe. Den Weizen habe ich in der Erde, aber es sieht dies Jahr wieder traurig aus. Alle Tage ist Wind. 1914 bin ich ganz ausgehagelt; wenn die Regierung nicht geholfen hätte, wäre es schwer gewesen. Aber die Pferde sind mager, sie haben sich den ganzen Winter das Futter selbst suchen müssen. — Gestern war Prediger Pet. Penner von Queen Center hier u. hielt eine gesegnete Predigt. Nachmittag, nach der Sonntagschule war Begräbnis. Das jüngste Kind des Andreas Lautermilch war den 9. April gestorben. Es sind diesen Winter mehrere Kinder gestorben, auch unsere kleine Anna starb den 15. März an Lungenfieber. Weil dies hier eine lutherische und katholische Ansiedlung ist, wird es die Leser der Rundschau nicht interessieren, von hier zu lesen, so wünsche ich dem Editor und Lesern den Frieden Gottes und rechtes Kämpfen. Lebt Heinrich Görtz von Colorado? Er war bei Hillsboro, im Zionsbote habe ich gelesen, daß ein Br. Heinrich Görtz bei Hillsboro gestorben ist. Bitte um Nachricht!"

J. J. Hiebert schreibt den 12. April: „Da die werte Rundschau auch „Freundschaftsblatt" genannt wird, so dachte ich dem Editor auch ein wenig Arbeit zu machen. Da von Rußland von unsern Geschwistern und Freunden nichts zu hören ist, dachte ich, hier mal etwas niederzuschreiben. Als Sporn zu diesem Schreiben war mir ein Bericht in der Rundschau. Ich kann leider nicht das Jahr angeben, in welchem der Bericht erschien, auch nicht den Namen dessen, der ihn eingesandt hatte, da mir die Nummer weggekommen ist, was mir sehr schade ist. Ich denke, es ist auch noch möglich, den Einsender zu finden. Es war da vom Absterben einer lieben Tante die Rede. Ihre frühere Heimat war Rußland, Einlage, gewesen. Auch war da von Koslowsky erwähnt, und da das auch der Geburtsort und Freundschaft meiner lieben Mutter ist, so möchte ich gern ausfinden, wer den Bericht geschrieben, und wieweit unsere Verwandtschaft ist. Meine l. Mutter ist eine David Koslowsky's Tochter von Einlage. Bitte daher, liebe Freunde, schreibt uns Briefe oder Berichte durch dieses Blatt. Wir haben hier im Norden schönes Frühlingswetter. Wir fingen den 6. April an einzusäen. Die Erde ist schön naß. So sehen wir wieder mutig und hoffnungsvoll in die Zukunft. J. J. Hiebert. Main Centre, Box 11, Saskatchewan, Canada."

Todes Anzeigen.

Kornelius C. Penner. Unser Gatte und Vater Kor. C. Penner wurde geboren in Süd Rußland im Dorf Rudnerweide am 12. Juni 1837. In die erste Ehe getreten mit Anna, geborene Harms im Jahr 1860. Aus dieser Ehe schenkte der Herr ihm 8 Kinder, 2 Söhne und 6 Töchter, von denen ihm 2 Töchter in die Ewigkeit vorangingen. In die zweite Ehe getreten mit Anna geborene Martens am 24. März 1886. In dieser Ehe wurden ihnen 4 Kinder geboren, 2 Söhne und 2 Töchter, von denen ihm ein Sohn in die Ewigkeit voranging. 29 Jahre durfte die Schwester mit ihrem nun heimgegangenen Gatten zusammen Freud' und Leid teilen. Er hinterläßt aus erster Ehe 6 Kinder, 2 Söhne und 4 Töchter, eine Tochter ist noch in Rußland. Aus zweiter Ehe hinterblieben ihm seine liebe Gattin, ein Sohn und 2 Töchter, von denen eine in Saskatchewan ist, 2 Brüder und 3 Schwestern leben noch. Vater ist er geworden über 12 Kinder, 4 Söhne und 8 Töchter. Großvater geworden über 49 Kinder, von denen 8 gestorben sind. Urgroßvater geworden über 1 Kind. Im Jahre 1860 wurde Br. Penner ernstlich erweckt und kam zum lebendigen Glauben an Christum. Zwei Jahre später wurde er von der biblischen Taufwahrheit überzeugt und folgte dem Herrn freudig auch in der Taufe. Seit der Zeit war er ein treues und tätiges Mitglied der Mennoniten Brüdergemeinde. Er hat also 55 Jahre, zweidrittel seines Lebens, dem Herrn gelebt. Nach Amerika gekommen anno 1883 nach Nebraska, von da nach Colorado, dann nach Nord Minnesota, dann nach Saskatchewan und von da nach Oregon gezogen. Er litt längere Zeit an einem Nieren- und Blasenleiden, welches sich beständig verschlimmerte. Aerztliche Hilfe wollte wenig mehr helfen. Letzten Freitag nachmittag, den 19. März, erkrankte er schwer und nach heftigem und sehr schwerem Leiden starb er Montag um ½1 Uhr morgens. Er hatte ein Sehnen nach seiner obigen Heimat. Er ist alt geworden 77 Jahre, 9 Monate und 10 Tage.

Berichtigung.

Steinbach, Man., den 19. April. In meiner Korrespondenz in No. 15 der Rundschau auf Seite 12 sollte es anstatt „Gertruda B. Nießen" inbetreff der verstorbenen Frau Joh. W. Friesen „Anna" heißen; denn Gertruda war der Name der verstorbenen Frau des Johann Jansen.

H. K.

Des Lasters Pfad ist anfangs zwar
Ein grüner Weg durch Auen;
Doch bringt sein Fortgang dir Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

Fortsetzung von Seite 9.

Eh' du zu Werk und Pflichten
Gehst, knie vor Gott erst her,
Daß er dein Tun und Dichten
Zu seiner Ehre kehr'!

singt ein Dichter. Bete und arbeite, dann wird auch der Segen des Herrn nicht ausbleiben.

Die Tante W. Berg ist in letzter Zeit schon ziemlich leidend gewesen. Eine Operation, die an ihr vollzogen werden sollte, ist noch für einige Zeit aufgeschoben worden.

Das Feld hat in letzter Zeit auch schon manche Furche erhalten und manches Samenkorn ist ihm anvertraut worden. Wenn das Wetter günstig ist, werden die Felder bald in üppigem Grün prangen. Auch in den Gärten gibt es schon unruhige Wesen.

Das Wasser in den Brunnen ist stellenweise ziemlich knapp; uns ist hier so etwas unbekannt. Verbleibe grüßend,

P. P. Kehler.

Saskatchewan.

Hepburn, Saskatchewan. Fortsetzung von **„Wo und wie ich zur engen Pforte kam."**

Nachdem ich dies alles an meinem Geistesauge vorüberziehen ließ und es in meinem Herzen erwog, wie lieb doch König Jehovah die Menschheit habe, daß er seinen einzigen Sohn nicht verschonet, sondern ihn auch für mich hingegeben, dann brach ich zusammen und fiel ihm zu Füßen und betete ihn im Staube an. Und ein tiefer Seufzer schlich sich über meine Lippen. O könnte ich erst einmal ein rechter Streiter dieses Königs sein! Und da ich so in Trauer und mit betrübter Seele vor dem Könige lag, merkte ich kaum, wie er mich zart und liebend aufrichtete, still die Tränen von meinen Augen strich und sprach: „Komm, du sollst noch mehr sehen!"

Wie schon gesagt, kündigten die Diener und Engel aus der Residenz Jehovahs die Geburt seines Sohnes den armen Hirten an, in jener wundervollen Nacht auf Bethlehems Fluren; aber es ward noch weiter kund, denn schon viele, viele arme Untertanen Luzifers, die sich längst sehnten nach einem andern Könige und Erretter — denn viele hatten schon erkannt, daß König Luzifer ein Lügner und Betrüger sei, — hatten auch gehört, daß König Jehovah im Sinne führe, viele Gefangenen Luzifers zu befreien und zu erretten. Sie hatten auch gehört, daß König Jehovah zu diesem Zweck seinen einzigen Sohn dahingeben wolle, denn er glaube, daß sie dem mehr hören und glauben werden, als seinen Vorgängern, den Propheten, welche sie nicht angenommen hatten noch gefolgt waren. So geschah es denn, daß in diesen Tagen der Geburt des Königssohnes ferne von Bethlehem, in einem dunklen Orte des Reiches Luzifers, etliche weise Männer und Sternseher, die sich auch nach einem andern Könige sehnten, eines Abends, mit einer tiefen Sehnsucht im Herzen, wie gewöhnlich die Sternenwelt beobachteten und prüften, jedoch mit einer wunderbaren Vorahnung. Sie schauten und forschten in allen Richtungen, als wollten sie die ganze obere Sternenwelt diesen Abend ergründen. Kein Wunder! denn sie erblickten etwas ganz Neues in jenen Regionen, nämlich einen neuen, ganz eigentümlichen Stern. Da sie aber sachkundige Männer waren in dieser Beziehung, so schien ihnen dieser Stern anzudeuten, daß in weiter Ferne im israelitischen Lande ein neuer König geboren sei. Und sie machten sich alsbald auf und zogen hin in die Ferne, um den neugebornen König aufzusuchen, anzubeten und — Diener des Königs Jehovah zu werden. Da geschah es, daß auch König Luzifer von der Geburt dieses Königssohnes erfahren hatte. Das verdroß ihn sehr und machte ihn sehr unruhig mitsamt seinen Untertanen; denn jetzt sahe er, daß sich die Verheißung Jehovahs erfülle, von der er ihm gesagt beim Sündenfall der ersten Menschen.

Jetzt sahe ich im Geiste, wie König Luzifer eilig zu seiner Residenz flog und alle seine getreuen Beamten und Diener zusammenrief, um einen klugen Rat zu erdenken, damit die neue Sache gleich im Keime erdrückt würde. Und was brachte er in seiner alten Schlauheit und Boshaftigkeit vor? O, Schrecklich zu denken, und doch für ihn eine Kleinigkeit; denn ihm ist keine Grausamkeit zu grob. Er wußte keine nbessern Rat, als alle kleinen Knäblein zu Bethlehem zu ermorden. Und dazu brauchte er seinen Herrscher Herodes, dem er einbildet, daß, wenn der kleine Königssohn leben bleibe, der ihn um den Tron bringen werde, u. s. w. So wurde dieser grausame Befehl erteilt, und die ersten Märtyrer starben in ihrer kindlichen Unschuld für den holdseligen Königssohn Jehovahs. O wieviel Jammergeschrei und Klagelieder tönten in jenen Tagen über Bethlehems Fluren! und manch einer Mutter brach das Herz über den plötzlichen Verlust ihres Sohnes, während König Luzifer ein großes Siegesfest feierte mit seinen Gewaltigen in seiner grauenerregenden Residenz Höllenburg über seine kluge Heldentat, hatte er doch jetzt den längst verheißenen Schlangentreter umgebracht und aus dem Wege geschafft. Aber, — wie täuschte er sich! denn König Jehovah wußte besser Rat, seinen lieben Sohn zu retten und zu erhalten.

Als ich auch dieses Bild gesehen und Gottes wunderbare Liebe darin erkannt, und auch die Falschheit und den Haß Satans gesehen, da war ich gänzlich satt von meinem bisherigen König und immer lieber gewann ich den neuen König Jehovah und seinen Sohn Immanuel, so daß ich plötzlich wieder ausrief: „Herr, ich will dein Diener sein!" Aber er sprach: „Ich will dir noch mehr zeigen." Und er führte mich jetzt dreißig Jahre weiter und zeigte mir seinen Sohn Immanuel als männlichen Held, sich aufopfernd in Liebe um die unglücklichen Untertanen Luzifers. Wie er sein Lehramt antrat, wie er von Luzifer selbst 40 Tage in einsamer Wüste geführt worden und mit den größten Stürmen seiner Versuchungsmacht überfallen und gequält wurde, wo er die ganze Zeit ohne Essen und Trinken sein mußte, und wie er endlich, tief müde, nach langem Ringen und Kämpfen doch als Siegesheld hervorging. Wie er dann weiter die Kranken heilte, die Diener Luzifers vertrieb, wo sie persönlich in Menschen Besitz genommen, wie er Tote auferweckte und verschiedene andere Wunder tat. Schließlich aber nahmen sie ihn doch nicht an und erkannten ihn nicht als ihren Retter und Königssohn Jehovahs; sondern König Luzifer beeinflußte seine Untertanen soweit, daß sie sich einig wurden, ihn aus dem Wege zu schaffen, und wenn auch durch Mord. Doch Immanuel merkte ihre Bosheit und ihren Haß gegen ihn; aber, wie er sie liebte von Anfang, so liebte er sie bis ans Ende, und verhielt sich ganz ruhig und treu unter ihnen; denn er wußte, daß anders keine Errettung möglich sei, als dadurch, daß er unter ihnen leide und für sie sterbe. Er hatte sich in seiner Lehrzeit zwölf Schüler erworben, die er besonders liebte, jedoch erwies es sich, daß gerade unter ihnen sein Verräter war, und als die Uebrigen sahen, wo es hinaus wollte mit ihrem Meister, blieben auch sie von Ferne. Jedoch als die Zeit seiner großen Leiden heran gekommen war, und er merkte, daß die Untertanen Luzifers kommen würden, ihn zu greifen und zu töten, nahm er noch einmal seine elf Jünger zu sich und ging in dunkler Abendstunde in einen alten

Garten, Gethsemane genannt. Hier ermahnte er seine Jünger zur Wachsamkeit. Dann ließ er sie (denn sie fielen in den natürlichen Schlaf), ging hin, warf sich auf die Erde, und fing an zu zittern und zu zagen! — Allein und verlassen für dich und für mich, armer Sünder! Niemand half ihm, nur die Natur, scheint mir, hat mitgefühlt; denn dunkle Gewitterwolken verdeckten den nächtlichen Himmel, und traurig blickte hin und wieder der Mond hervor und erhellte auf einige Augenblicke die traurige Finsternis. Ja, selbst die Sterne schienen sich zu verdecken vor dem Trauerbild in Gethsemane; denn der größte Held, den die Erde getragen, rang hier mit Leben und Tod, mit Licht und Finsternis; ja mit der ganzen Höllenburger Streitmacht, wo König Luzifer selbst das Kommando führte. König Jehovah mit seinen Gewaltigen hatte sich zurückgezogen, außer einem Diener, welcher Befehl erhalten hatte, auf der Hut zu sein, wenn der Kampf vorüber sei, daß er den Königssohn Immanuel erquicke mit einem starken Labsal. Denn auch Jehovah sah, daß anders kein verlorner Sünder und Untertan Luzifers zu retten sei, als durch diesen großen Kampf, den nur sein einziger Sohn durchkämpfen könne. Von großer Angst ergriffen, bat Immanuel wiederholt seinen Vater, ob dieser Kampf könne vorübergehen, denn er sei sehr schwer! Jedoch nein, er mußte Sieg erringen, der Kampf wurde immer heißer, bis kalter Schweiß über sein Angesicht floß, der sein tieftrauriges Angesicht rot färbte. Denn es war nicht mehr gewöhnlicher Schweiß; sondern die übernatürliche Anstrengung hatte ihm Blut ausgepreßt, denn der ganzen Menschheit Sündenschuld lag auf ihm.

Endlich war der Sieg errungen, und der erwähnte Diener Jehovahs kam und stärkte ihn. O Jehovah, rief ich aus, wie kannst du es ansehen, daß dein einziger Sohn so leidet? Sind's meine Sünden? Mild sprach er: „Anders könntest du nicht mein Diener sein und auch niemand sonst."

Unterdessen kamen die Diener Luzifers mit Schwerten, Stangen und anderm Gewehr, als zu einem großen und grausamen Mörder. Aber, obgleich er den Leiden nicht ausweichen durfte, bewies er ihnen doch noch einmal in dieser nächtlichen Stille seine Macht. Als nämlich die Diener näher traten, ihn zu greifen, fielen sie alle zu seinen Füßen hin, getrieben von einer Macht Jehovahs. Dann standen sie auf, banden ihn und führten ihn vor Gericht, wo er viel leiden mußte, denn man verklagte ihn auf's härteste, schlug ihn, spie ihm ins Gesicht, krönte ihn mit einer Dornenkrone zum Spott alles Pöbels, welches ihn anschrie: „Gegrüßet seist du, der Juden König!" u. s. w., während Immanuel stillschweigend und geduldig dastand wie ein Lamm. Da man alle Wut an ihm ausgeübt hatte, wurde er zuletzt verurteilt zum bittern Kreuzestod.

Kein Trauerbild der Erde, scheint mir, könnte mich trauriger stimmen, als das Leidensbild dieses unschuldigen Lammes Gottes. Mir ist so, bloß diese Jammergestalt müßte jedes Sünders Herz brechen — und noch zu denken, daß Immanuel oder Jesus dies alles gelitten aus reiner Liebe! Wie willst du, o Sünder, das verantworten, wenn du ihn nicht annimmst? Ich schaute mir dieses Bild noch weiter an und sahe, wie Immanuel dastand, verachtet von allen Umstehenden. Seine Jünger standen auch von ferne vor Furcht und Zittern. Er selbst schaute tiefbetrübt, müde, von Mattigkeit zeugt seine zitternde Stellung. Während noch geronnenes Blut auf seinem Angesicht zu sehen war vom Schweiß des vorigen Abends in Gethsemane, hatten sie ihm noch mehr Blut ausgepreßt durch Schläge und Eindrücken der Dornenkrone. Da sahe ich, wie etliche Männer ein schweres hölzernes Kreuz auf Immanuels blutigen Rücken legten, und langsam setzte sich der ganze Haufe in Bewegung, indem man noch fortwährend höhnisches Gelächter und Spottreden hörte unter dem satanischen Pöbelvolk, welches sich langsam durch die Straßen, der so tief in Sünde versunkenen irdischen Stadt Jerusalem wand, dem über alle Berge und Hügel wichtigen Hügel Golgatha zu. Unweit der Kreuzigungsstätte brach endlich mein Immanuel zusammen unter der Sündenlast der ganzen Welt und unter dem schweren Kreuz der Leiden.

Und über all diesem Gesehenen sollte ich gleichgültig sein? O nein! Ich bekam immer mehr Verlangen, die enge Pforte zu finden und auf dem schmalen Wege zu gehen, um einst mit diesem jetzt so leidenden Immanuel ewig zusammen zu sein.

Endlich an der Stätte angekommen, wurde der Unschuldige auf's Kreuz gelegt und unbarmherzig mit großen, groben Nägeln ans Kreuz genagelt. Und hier, sollte man denken, müsse dies Opfer doch fürchterlich schreien, aber nein: er blieb still, wie ein Lamm! Das Kreuz wurde dann aufgerichtet und mit Wucht in die Grube gesetzt, daß es ihn furchtbar an den Wunden riß, und das Blut tränkte die sündige Erde. Da hing das unschuldige Lamm Gottes, des Königs Jehovah Sohn zwischen Himmel und Erde, und da sein Körper auch nur ein menschlicher war und die Qual so furchtbar groß, und das Gesinde Satans noch immer spottete, so fühlte er sich ganz verlassen von jedermann, ja selbst von seinem Vater Jehovah; denn in der so großen Not rief er aus und schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" — Hier brach ich aus und schrie: O wehe mir in meinen Sünden; ich vergehe!" weiter rief ich aus:

Wo ist Ruh'? Umweht von wilden Winden,
Mein Lebensschifflein schwanket hin und her·
Wo soll ich Ruhe für die Seele finden?
Die ganze Welt ist wie ein schäumend Meer.
Mir wird so bang im wilden Weltgetriebe.
Durch dich gibt's Ruh', ich seh's im Leiden.
Bei dir ist Ruh'? Damit ich Ruhe fände,
Hast du, o Herr, am Kreuz für mich gezagt.
Mich schützen stark nun die durchgrabnen Hände
Wenn meine Sünde drohend mich verklagt.

O, nirgends sonst hab' Ruhe ich gefunden;
Bei dir ist Ruh', ich flieh in deine Wunden.
Bei dir ist Ruh', du wirst die Nacht erhellen,
Wenn mich der letzte schwere Sturm bedroht,
Wenn hoch des Todes dunkle Wogen schwellen,
Wenn meine Seele zagt in höchster Not:
Dann trag' zur Ruhe mich nach Zions Hügel,
O ew'ge Liebe, still auf Engels Flügel!

Hier erblickte ich zu meiner großen Freude mit einmal zur rechten des Kreuzes die enge Pforte. Hier fand ich Ruhe, hier fand ich Vergebung all meiner Sündenschuld, hier sahe ich, wie ernst es ist, ein Diener des großen Königs Jehovah zu werden, ja noch mehr, hier erfuhr ich, daß er uns nicht nur zu Dienern machen will, sondern erlangte ich das volle Kindesrecht; denn ich sahe, wie teuer erkauft wir unserm König sind. Dann führte Jehovah mich liebevoll durch die enge Pforte und zeigte mir den schmalen Weg und sagte: „Diesen gehe, als ein rechter Streiter zu jener Stadt." Und in weiter, weiter Ferne sahe ich im Geiste die Zinnen der Residenz Jehovahs, des neuen Jerusalems schimmern im lichthellen Morgenglanze.

Nachdem ich noch gesehen Immanuels Sterben und Auferstehen und gen Himmel fahren, ging ich froh meinem neuen Ziele entgegen und stimmte fröhlich an:

Der Wandervogel eilt im Flug der Heimat zu,
Eh' er das Ziel erreicht, denkt er an keine Ruh'!
An keinem Orte bindet ihn ein warmes Nest,
Kein stiller, lausch'ger Wald hält auf dem Weg ihn fest.
Es badet ihm die Brust der Himmelssonnenschein,
Der Regenstrom, er wäscht sein Federkleid ihm rein.
Gern nimmt auf seinem Flug er andre Vögel mit,
Doch bringet niemand ihn zurück auf einen Schritt;
Und läßt er nieder sich einmal zu kurzer Rast,
Singt er sein Heimatslied, doch nur auf schwankem Ast;
Er schickt der Sehnsucht Blick noch seinem Flug voraus,
Denn was ihn lockt und treibt, das heißt: nach Haus, nach Haus!

Dann nahm Jehovah mich und führte mich in die Fluten des „Salgier" (ein Fluß in der Krim), wo mein alter Mensch in den Fluten desselben begraben wurde und ein neuer erstand, der würdig sein sollte, den schmalen Weg zu pilgern und einst in die Tore Jerusalems einzugehen. Dies geschahe am 14. Juni 1899.

Dann führte mich Jehovah in seine Schatzkammer und legte mir die ganze Kriegsrüstung an, als: 1.(Umgürtete meine Lenden mit Wahrheit, 2.) zog mir den Panzer der Gerechtigkeit an, 3.) gab mir Schuhe an den Füßen, 4.) zur Abwehr der Pfeile des Feindes gab er mir den Schild des Glaubens, 5.) dann setzte er mir den Helm des Heils auf, 6.) und gab mir ein schön scharfes Schwert. Und jetzt hieß es: Ins Feuer! Und in dieser Ausrüstung habe ich, obzwar oft in großer Unvollkommenheit, bisher gekämpft. Oft ging es recht schwer, so daß die Streiter Luzifers mich oft auf die Kniee brachten. Aber Gott sei Dank, wenn es auch auf Knieen ging, daß ich oft mit Händen und Füßen klettern mußte, so habe ich doch mit meinem Meister manchen Feind besiegt. Aber doch kommen immer wieder neue auf; ich habe aber immer noch den Trost, daß ich sehen kann, wie mein Immanuel so treu geblieben bis zum Tode am Kreuz.

Joh. J. Kröker.

Rußland.

(Der folgende Brief wurde uns von P. H. Penner, Newton, Kansas, zugeschickt. Ed.)

Großweide, Rußland, den 18. Feb. 1915. Liebe Kinder! Schickte nur vor ein paar Tagen eine Karte, fange gleich wieder an. Balzer (Schwiegersohn) fuhr nach Katerinoslaw, Heinrich (Sohn) besuchen. Er war zu sehr überanstrengt, (die Nerven), aber es bessert schon. Habt ihr meinen Brief erhalten vom Sterben eures Papa Penners? Begräbnis war den 10. Dez., den 11. wurde ich krank, mußte mich fünf Wochen drinnen aufhalten; bin auch noch nicht ganz gesund. Was in der Welt vorgeht, lest ihr in euren Zeitungen, welche ihr mehr habt als wie wir. Deutsche Zeitungen sind hier alle eingestellt, aber in Deutsch predigen ist wieder frei gegeben. Eine schöne Nachricht haben wir gehört: daß in unserm Taurien diesmal nicht werden zum Kronsdienst eingezogen werden. O wie froh würden wir sein, wenn Balzer könnte zuhause bleiben und viele andere, so auch dein Bruder Franz, sonst bleibt Mama allein, und wie die Wirtschaft —? Die Knechte sind sehr knapp und teuer. Gewöhnlich arbeiten sie besser, wenn sie billig sind.

Etwas von Sterbefällen. Die alte Frau Dietrich Rempel haben wir auch begraben. Die beiden Salomo Edigers, Gnadenfeld (der eine wurde genannt der „dicke"), auch der Vorsänger Johann Balzer, ebenfalls Gnadenfeld, sind begraben.

Der Winter ist hier wie in California, 5 bis 8 Grad warm, kein Schnee. Am Terek steht es immer noch gut. Die Kühe verkaufen sie immer teurer von 150 bis 200 Rubl. Das Getreide bewässern sie, und es steht schön. Das Vieh weidet auch jetzt. Das ist doch anders als Sibirien im tiefen Schnee.

Euer Schwager Wieb in Hierschau sein Stiefvater Janzen ist auch begraben.

Den 19. Februar. Eben Nachricht erhalten, daß Aeltester Heinrich Dirks, Gnadenfeld, diese Nacht auf dem Stuhl sanft entschlafen ist. Den 24. ist Begräbnis. Er war längst krank, aber wenig bettlägerig. Berichtet dies der Rundschau. Einen herzlichen Gruß an alle unsere Bekannten. So seid dem lieben Gott befohlen. — Euer Papa

Peter Neumann.

Wie aus Wien amtlich gemeldet wird, sind die Ernteaussichten in Ungarn und Oesterreich die allerbesten.

Die größte Mennoniten Kolonie.

Wo die wohl ist? Kann nicht sagen, aber wo sie sein wird, kann ich sagen u. zwar im südöstl. Tex., wenn möglich in der Nähe der größten Häfen u. Märkte der Welt, Houston u. Galveston. Wie komme ich zu dieser Behauptung? Nein ich liefere gleich den Beweis. Wie schon vorher erwähnt, bin schon mehrere Jahre dort unten interessirt. Als ich zu meinem financiellen u. moralischen Bedauern ausfand, daß die Prärie dort unten am Golf, so schön sie aussieht, halt nicht genügend drainirt, machte ich mich auf die Suche nach Ländereien, die kein Fragezeichen aufwiesen. So ging ich mit einer Land Gesellschaft auf Einladung eines älteren u., wie ich glaubte weisen Mennoniten nach SanAntonio u. besah dort das Mesquite brush Land. Fand dort aus, daß der Mennonit vielleicht weise, doch halt nicht die Preise des Landes so stellen konnte, wie er mir gesagt; sage geschrieben $50. u. über forderte man für das Land u. nun erst den brush und Mesquite weg zu bekommen — Schade, daß dort wohl wieder eine Kolonie Fiasco machen wird u. man auf Tex. schimpfen wird, daß doch nicht dafür kann, daß Land, das ca. $10. per A. wert, auf $50. verkauft wird. Nun zurück. Hatte schon von einer Land Gesellschaft vernommen, die mit gutem Erfolge nord von Houston cutover timber land verkaufte zu $40. per A. Die Farm Experts sagten mir, daß sandy loam soil (sandiger Boden mit Lehm u. Humus vermischt) die besten Resultate lieferten u. da man hier genügend Regen, schön verteilt, was bei San Antonio durchaus nicht der Fall, so ließ ich alle Land Gesellschaften schwimmen u. besorgte mir ein Stück Land in San Jacinto County auf Bezahlung u. zwar 8000 acres. Mehrere tausend hiervon habe hier verkauft, genügend, daß ich außer Gefahr u. so habe den Rest von 6000 a. für eine schöne Mennon. Kolonie. Nahm vor kurzer Zeit die Brüder P. R. Kaufman von Oakley u. J. T. Albrecht von Weatherford, Okla. mit u. sind die wohl bereit darüber zu berichten. Die waren doch etwas erstaunt was sie dort fanden. Erstens, daß die Lage wohl unübertrefflich. Einige 50 Meil. nord von Houston, dicht bei Shephard, an einer Hauptbahn liegt das Land, leicht wellenförmig perfect drainirt mit Creeks, durchschnitten, zwei die schönes Quell Wasser enthalten. Zweitens fanden sie, daß eine Viertel wie das andere ist, Den Boden werden wir staatlich untersuchen lassen, damit da keine Frage ist betreffs der

Ertragsfähigkeit. Dann gingen wir in Houston zu den Märkten u. fanden, daß alle Produkte große Preise hatten u. als die Brüder weiter den ungeheuren Verkehr, 17 Bahnen nach Houston, u. dann die Häfen sahen, etc. waren sie überzeugt, daß meine Behauptung, daß hier die erfolgreichste Kolonie gegründet werden wird. Warum wieder? Bedenkt, wir haben dort unten die Golfbrise die Sommer u. Winter herrlich macht u. viele, viele Krankheiten heilt, wie die Unmasse von Patienten beweisen, die man dort vorfindet. Wir haben absolut genügend Regen, Also dürfen uns nicht auf künstl. Bewässerung verlassen, wobei man nur zu oft verlassen ist. Wir haben die besten Märkte noch einmal. Wir können am billigsten den Anfang machen. Wir sind dicht bei den größten Sägemühlen u. kosten Häuser riesig wenig, wir haben ein mildes Klima u. bauen leicht, wir haben absolut sichere Ernten u. wir haben heute — nicht mehr lange das billigste Land auf der Welt, d. h. wir verkaufen den ersten Ansiedlern das Land zu $12.50 bis $15.00 per A. Land daß 35 bis 50 bush. Corn durchschnittlich liefert, 3/4 bis 1½ bale Cotton, cane, etc. u. die vielen Massen von Gräsern die wohl die beste Gelegenheit geben für Viehzucht u. Molkerei. Potatoes ca. 300 bush. die jetzt $1.25 per bush. sind u. dazu das Gemüse. Dazu sind wir eine großartige Obst Gegend u. Orangen Feigen, Birnen Pfirsiche wachsen herrlich. Nun Geschwister nehmt dieses Angebot wahr. Ihr, die ihr euren Kindern Gelegenheit geben wollt zu einem eigenen Heim zu kommen, oder billiges Land kaufen wollt als Kapital Anlage. Zu beschreiben ist die Sache halt nicht, daß werden euch die Br. Kaufman u. Albrecht sagen, sowie viele hier u. müßt ihr es halt mal sehen. Wir alle wissen nun, Gemüse. Dazu sind wir eine großartige daß dort unten der Winter milde, kommt nun mit u. seht wie der Sommer ist u. vor allem seht wie es bei uns wächst.

Bitte um Anfragen. J. H. Penner, Beatrice, Neb.

Aus dem „Gemeindeblatt."

Daß zum Kriegführen nicht nur tapfere Truppen und kluge Heerführer gehören, sondern auch Geld, viel Geld, ist eine altbekannte Sache. Deshalb ist auch der glänzende Erfolg der deutschen Reichsanleihe hochzuschätzen und wir dürfen uns darüber freuen wie über einen großen Sieg. War es doch bei unseren Feinden eine ausgemachte Sache, daß Deutschland wenn auch militärisch, so doch finanziell nicht durchhalten könne und bald unterliegen müsse. Nun zeigt sich klar vor aller Welt, daß auch diese Rechnung falsch war und Deutschlands finanzielle Rüstung hinter seiner militärischen nicht zurück steht. Die von niemand erwartete Zeichnugg der gewaltigen Summe von 9 Milliarden ist nicht nur ein Beweis des Vertrauens in den guten Ausgang unserer Sache. Auch finanziell steht Deutschland von allen kriegführenden Staaten am günstigsten.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatze sind die Angriffe der Franzosen, nachdem sie in der „Winterschlacht in der Champagne" so blutig zurückgewiesen wurden, schwacher geworden. Wohl versuchten sie es immer noch, aber ohne Erfolg, mit neuen Angriffen, doch die Kämpfe haben offenbar nicht mehr den Umfang und die Wucht als in der Zeit von Mitte Februar bis Mitte März; wenigstens ist das der Fall in der Champagne. In Flandern haben die Engländer durch große Uebermacht einen kleinen Erfolg erreicht, den sie aber wie sie selbst zugeben, mit unverhältnismäßig großen Opfern besonders an Offizieren, bezahlen mußten. Der geringe Erfolg unserer Gegner wurde durch Erfolge unsererseits an anderen Stellen mehr als ausgeglichen und alle Angriffe der Feinde vermögen nicht unsere Stellung zu durchbrechen oder auch nur nennenswert zu verschieben.

Vom Osten erhielten wir dieser Tage die schmerzliche Kunde vom Fall der österreichischen Festung Przemysl. Nach tapferster Gegenwehr und 4½ monatlichem Ausharren wurde die heldenmütige Besatzung durch den Mangel an Lebensmitteln gezwungen sich zu ergeben. Obgleich der Verlust der Festung für uns nicht gleichgültig ist, so ist damit doch kein Grund gegeben zu Besorgnissen für den weiteren Verlauf des Feldzuges. Wäre die Festung vor 2 Monaten schon gefallen wäre es bedenklicher gewesen. Nachdem aber die Karpathenpässe jetzt in den Händen unserer Verbündeten sind ,ist eine ungünstige Rückwirkung nicht anzunehmen. Strategisch ganz bedeutungslos, für das schwergeprüfte Ostpreußen aber recht bedauerlich, ist der Einfall russischer Horden (anders kann man diese Mordbrenner nicht heißen) in den äußersten Nordzipfel Ostpreußens, der schmalen Zunge deutschen Bodens entlang dem kurischen Haff. Schon sind die Russen wieder verjagt, aber sie haben schlimm gehaust und man muß der deutschen Heeresleitung nur recht geben, wenn sie gegen eine solche Kriegführung die schärfsten Vergeltungsmaßregeln ergreift — Im Uebrigen ist das Bild im Osten noch ziemlich gleich, in Nordpolen und an der Karpathenfront: hartnäckige russische Angriffe und blutige Zurückweisung derselben.

Unsere Unterseeboote arbeiteten in letzter Zeit wieder mit gutem Erfolge, das beweist am besten die fortwährende Steigerung der Schiffsversicherungsprämien in England. Letzteres hat mit der weiteren Erschwerung von Zufuhr nach Deutschland bis jetzt mehr die neutralen als uns getroffen. Holland hat in den letzten Tagen formellen und entschiedenen Protest eingelegt gegen die Willkür und gegen die „ernstliche Verletzung des Grundprinzips des Völkerrechts" seitens England. Aber das Völkerrecht scheint für England nur zu existieren so lange es Vorteil davon hat; was man z. B. über die Behandlung Deutscher in den englischen Kolonien, besonders auch deutscher Missionare zu hören bekommt, ist empörend. Etwas besser scheint es in letzter Zeit in den englischen Konzentrationslagern geworden zu sein.

Nachdem es anfangs schien als ob die Franzosen und Engländer mit der Beschießung der Dardanellen nur eine Demonstration beabsichtigten, zeigte sich im weitern Verlaufe doch, daß der Angriff ernst gemeint war. Der Erfolg entsprach allerdings ganz und gar nicht den Wünschen der Angreifer. Drei große Linienschiffe und eine Anzahl kleinerer französischer und englischer Kriegsschiffe liegen auf dem Meeresgrunde und noch mehr sind schwer beschädigt. Dabei ist die feindliche Flotte noch nicht einmal an die schwierigsten und engsten Stellen der Dardanellen herangekommen. Die Engländer und Franzosen haben sich vor den Dardanellen eine empfindliche Niederlage geholt, das können auch ihre Beschönigungs- und Verschleierungsversuche nicht verdecken. Es ist zu hoffen, daß die Türken auch weiteren Angriffen den gleich entschlossenen Widerstand wie seither entgegensetzen werden.

Bei Italien ist immer noch ein Fragezeichen angebracht; doch wir wollen das Beste hoffen. Auch hier kann nur geschehen was Gott zuläßt.

Was wir jetzt brauchen, immer wieder aufs Neue brauchen, ist Geduld; wir daheim und besonders unsere Söhne und Brüder im Felde. Wie mag es ihnen manchmal schwer werden, die Geduld nicht zu verlieren in den andauernden Kämpfen, Strapazen und Entbehrungen. Daß ihnen täglich neue Kraft und Mut geschenkt werde zu Kampf und Sieg gegen den äußeren Feind, Ueberwindungskraft gegen alle Versuchun-

gen und geistige Gefahren, das muß Gegenstand unserer ernstesten täglichen Fürbitte sein. Der Herr aber gebe uns bald einen guten Frieden nach Seinem Willen.

H.

Ein gutes Zeichen.

Berlin, 22. April. — Die Ueberseeische Neuigkeitsagentur hat heute unter anderem angekündigt:

„Die Eisenproduktion belief sich in Deutschland im Monate März auf 933,438 Tonnen, gegenüber den 802,623 Tonnen des Monates Februar. Die Produktion nimmt stetig zu und nähert sich ihrem Normalstand.

„Deutsche Dampfergesellschaften, die einen Versuch machten, amerikanischen Touristen das zurückgelassene Gepäck auf neutralen Dampfern zuzusenden, haben die Nachricht erhalten, daß diese Gepäckstücke in der Annahme, sie enthalten deutsche Waren, von britischen und französischen Kriegsschiffen mit Beschlag belegt werden."

500,000 russische Verluste.

Berlin, 14. April. Gemäß amtlich in Berlin bekannt gegebenen Schätzungen hat Rußland in seinem letzten Karpathen-Feldzug mindestens 500,000 Offiziere und Mannschaft verloren.

Aus dem „Christlicher Bundesbote."

„Br. S. K. Mosiman bereist gegenwärtig die Gemeinden im östlichen Pennsylvanien. — Br. J. B. Epp hofft mit seiner Familie eine viermonatliche Reise zu machen, also so lange nicht in seiner Heimat, Menno, Okla., zu sein. — Die bekannt gemachte Einführung Pred. P. H. Unruhs als Aeltester der Alexanderwohler Gemeinde fand am 11. April statt. Trotz der schlechten Wege war die Kirche gut angefüllt, und es war für die Gemeinde ein segensreicher Tag. Die Prediger H. Banman, C. C. Wedel, P. H. Richert und der Eingeführte dienten mit dem Wort. — Br. M. M. Horsch bereist gegenwärtig die Gemeinden in Nebraska. Bis sein Nachfolger A. S. Shelley von Bally, Pa., die Gemeinden in Upland antreten kann, dient dort Br. P. J. Wiens, der mit seiner Familie aus Indien auf Urlaub in Amerika ist." Die Gemeinde Colfax, Wash., ladet ein, an dem Missions- u. Kinderfest teilzunehmen, womit dort die diesjährige Pazifik Distrikt Konferenz am 13. Juni beginnen soll.

Hochwasser in Texas.

Austin, Texas, 25. April. Der mittlere Teil von Texas wurde heute von einem weiteren heftigen Regenguß heimgesucht und der Colorado River nebst vielen kleineren Flüssen, die infolge des anhaltenden Regens letzte Woche schon heftig angeschwollen waren, sind in rapidem Steigen begriffen.

Die Liste von 21 Toten infolge der letztwöchigen Ueberschwemmungen ist nicht gestiegen, doch werden immer noch za. 20 Personen vermißt.

In Austin war der Regen heute so stark, daß Straßen und Brücken erheblich beschädigt wurden. Bewohner der Niederungen mußten vor den steigenden Fluten fliehen.

In der Karpathenschlacht, der größten Schlacht in der Weltgeschichte, kämpfen vier Millionen Mann. Die Russen haben so entsetzliche Verluste erlitten, daß ihre Feldlazarette überfüllt sind und 600 Eisenbahnzüge ihre Verwundeten fortschaffen mußten.

Chinesische Nerven.

Das Fehlen der Nervosität ist das unterscheidende Merkmal in der Geistesbildung der Chinesen. Der Chinese kann den ganzen Tag schreiben, den ganzen Tag in einer Stellung stehen; er kann weben, Gold schlagen, Elfenbein schnitzen, immer und ewig die eintönigsten, langweiligsten Arbeiten verrichten, ohne sich jemals angegriffen, ermüdet oder gereizt zu zeigen. Der Chinese lebt wie eine Maschine, die einmal in Gang gekommen, nicht wieder still steht. Diese Eigenschaft macht sich schon im frühesten Alter bemerkbar. In China gibt es keine unruhigen oder trotzigen Kinder. Sie sind alle „schrecklich" artig und sitzen Tag für Tag in der Schule ohne Freiviertelstunde und Erholungsspiele. Der Chinese kann jede körperliche Uebung entbehren. Schlafen kann er irgendwo unter klappernden Maschinen, auf dem Erdboden, auf einem Stuhl, kurz in jeder beliebigen Lage.

Glocke.

Kein Mensch ist weise genug, so sagt Präsident Wilson, um heute schon ein Urtheil darüber fällen zu können, wo das Recht, wo das Unrecht in diesem Kriege liegt. Mit anderen Worten: Wer weise, wartet noch ein Weilchen.

„Ein gutes Herz ist mehr wert als Schönheit des Gesichts", sagt ein japanisches Sprichwort. — Leider fällt Schönheit des Gesichtes immer am ersten ins Auge, wogegen das gute Herz gar leicht übersehen wird.

Die englischen Verluste in diesem Krieg sind im britischen Unterhaus officiell mit 139,347 Mann angegeben worden.

Luftkämpfe im Elsaß.

Genf, über Paris, 22. April. Zwischen Basel und Mülhausen spielten sich gestern Abend Kämpfe in der Luft ab. Sie dauerten von 5 bis 7 Uhr und wurden von einer großen Menschenmenge beobachtet.

Vier alliirte Flieger, zwei Franzosen und zwei Briten, waren von Frankreich gekommen, um deutsche Flieger anzugreifen. Die Deutschen waren überlegen und trieben ihre Feinde zurück, wobei sie durch das Feuer des Isteiner Klock unterstützt wurden. Später kamen die alliirten Flieger in größerer Anzahl zurück, und die Deutschen mußten weichen.

Um halb zehn Uhr erschienen dann, von Aeroplanen begleitet, zwei Zeppeline bei Hüningen am linken Rheinufer, zwei Meilen von Basel. Die Geschütze donnerten zwei Stunden lang.

Eine alte Medizin. Unter den Medizinen, welche unsere Mütter und Großmütter gebrauchten, findet man etliche, die schon seit 50, und möglicherweise seit 75 Jahren im Gebrauch sind. Es gibt jedoch ein altes Präparat, welches alle anderen weit überragt, und welches nachgewiesenermaßen seit über hundert Jahren in beständigem Gebrauch gewesen ist. Es ist bekannt als Forni's Alpenkräuter, und wird noch heute, genau wie in früheren Zeiten, aus reinen, ausgewählten, medizinischen Kräutern, Wurzeln und Rinden nach dem Originalrezept des alten Dr. Peter Fahrney, der um das Jahr 1870 unter der Bevölkerung des Blue Ridge Bergdistriktes in Pennsylvanien Medizin praktizierte, hergestellt.

Dies berühmte Spezialmittel belebt den Lebenssaft und bringt Gesundheit, woimmer das Blut fließt. Es findet die Unreinheiten und Gifte, welche sich durch das System verbreitet haben, und entfernt sie. Es hat hunderte von Fällen kuriert, welche die Aerzte als hoffnungslos betrachtet, weil die gewöhnliche Behandlung versagt hatte. Kein Kranker, gleichgiltig, wie schwer oder langjährig sein Leiden sein mag, sollte an seiner Heilung verzweifeln. Mögen die Leidenden Hoffnung schöpfen aus dem Schriftwort „Das Blut ist das Leben," und bedenken, daß gutes und reines Blut — das heißt Gesundheit, Stärke und Lebenskraft — leicht erlangt werden kann durch den Gebrauch des Heilmittels der Natur, Forni's Alpenkräuter. Ungleich anderen Präparaten ist es nicht in den Apotheken zu haben, sondern wird dem Publikum direkt durch Lokalagenten geliefert. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

In amerikanischem Hafen.

Washington, 22. April. — Ohne alle weiteren Einzelheiten ist im Marineamt die Nachricht eingetroffen, daß der Dampfer „Elsaß" des Norddeutschen Lloyd im Hafen von Tutuila, Amerikanisch-Samoa, vor Anker ging. Zum letzten Mal hörte man von der „Elsaß" am 12. August aus Pago-Pago, Samoa.

London, 22. April. — Der dänische Dampfer „Southerner", der sich mit einer Ladung Baumwolle auf der Fahrt von Charleston nach Rotterdam befand, wird in Falmouth festgehalten. Die britische Regierung hat zwecks Ankaufs des Kargos Verhandlungen eingeleitet.

Mißlungene Ueberraschung.

Berlin, 18. April. Ueber die Ereignisse der letzten 24 Stunden veröffentlichte das große Hauptquartier den folgenden Bericht:

„Auf dem westlichen Kriegsschauplatz: Auf den nahe dem Nordufer des Kanals, südlich von Ypern, gelegenen Hügeln drangen die Engländer nachdem sie mehrere Minen zur Explosion gebracht hatten, in unsere Stellungen ein. Sie wurden jedoch durch einen Gegenangriff sofort wieder zurückgetrieben. Nur in drei der durch die Minenexplosion verursachten Krater konnten sie sich halten. Der Kampf dauert an.

Schiffahrt zwischen Holland und Großbritanien.

Amsterdam, 22. April. — Für die britische Regierung wurde heute hier die folgende amtliche Ankündigung veröffentlicht:

„Die gesamte Schiffahrt zwischen Holland und den Vereinigten Königreichen ist bis auf weiteres als unterbrochen zu betrachten. Nach dem heutigen Datum werden keine Schiffe von den Vereinigten Königreichen nach holländischen Häfen abgehen, während für Schiffe aus Holland die Häfen der Vereinigten Königreiche gleichfalls gesperrt wurden.

„Die Wiederaufnahme eines beschränkten Personen- und Frachtverkehrs steht, wie man hofft, binnen kurzem zu erwarten. Für den Postverkehr sind besondere Anordnungen getroffen worden."

Ill. Staatsztg.

Vier holländische Dampfer nach Cuxhaven gebracht.

Muiden, Holland, 15. April. Die hiesigen Besitzer einer Dampferflotte für Hochseefischerei machen bekannt, daß 4 ihrer Schiffe, die die holländische Flagge gehißt hatten, von deutschen Kriegsschiffen nach Cuxhaven gebracht wurden.

Arkansas.

Der Frühling hat sich dieses Jahr spät eingestellt. Wir hatten in andern Jahren schon am 25. April neue Kartoffeln zu essen, und dieses Jahr sind sie um diese Zeit noch nicht einmal aus dem Boden.

Erzählung.

Christ und Jude.

Von K. H. Caspari.

Fortsetzung.

Diese mit großem Nachdrucke ausgesprochene Drohung rief unter den versammelten Janitscharen eine solche Bewegung hervor, daß sie mit wildem Geschrei sogleich zum Angriff geführt werden verlangten. Der Großvezier, ihr Ungestüm benützend, ließ zum Sturm blasen. Wirklich stürzten sie mit solcher Wut auf die Mauern zu, daß sie zweimal in das Schloß drangen, aber beidemal wurden sie von der Besatzung unter der persönlichen Anführung des Grafen wieder hinausgeschlagen, ohne auch nur einen Fuß breit Erde gewinnen zu können, und nach einem Verluste von 7000 Mann mußten sie auch diesen Sturm wieder aufgeben.

Gleichwohl sollte jetzt für den tapferen Zriny und seine heldenmütige Schar die letzte Stunde schlagen.

Eine Mine, welche schon vor der Belagerung zwischen zwei Basteien angelegt war, um den Feind, wenn er die erste genommen und den gefährlichen Boden betreten hätte, in die Luft zu sprengen, entzündete sich unglücklicherweise durch das Feuer des Feindes und ward nun den Verteidigern selbst verderblich: ein großer Teil von ihnen flog in die Luft, und ein starker Wind trieb das Feuer unaufhaltsam dem Schlosse zu. Die Balken, die zur Ausbesserung der Gänge an den Ringmauern aufgehäuft lagen, entzündeten sich, die Wohnungen innerhalb des äußeren Schlosses gerieten sofort in Brand, der Graf mußte es am nächsten Tag aufgeben und mit der noch übrigen Mannschaft ins innere Schloß sich zurückziehen. Da die Türken nachdrangen und mit äußerster Heftigkeit mit ihm hineinzugelangen suchten, mußte das Thor gesperrt werden, ehe noch die sämtliche Mannschaft dasselbe erreichen konnte. Die also Ausgeschlossenen wurden sämtlich niedergehauen, und eine Menge Frauen und Kinder gefangen genommen. Zum Unglück befand sich auch der noch übrige Proviant im äußeren Schloß und konnte wegen des eiligen Rückzuges nicht mitgenommen werden. Die sämtlichen Geschütze fielen, ehe sie vernagelt werden konnten, in die Hände der Türken und konnten nun auf die Besatzung selber gerichtet werden, während das beständig vom Wind genährte Feuer bereits auch das innere Schloß zu ergreifen drohte.

Die Türken, nun des Sieges gewiß, steckten ihre Fahnen auf die Wälle, schossen aus gedeckter Stellung in das innere Schloß u. warfen Feuer in die inneren Gemächer. Das ganze Heer war am siebenten September unter Trommel- und Trompetenklang herangerückt und hatte sich in solcher Zahl um das Schloß gelagert, daß man von da aus weder Erde noch Wasser sehen konnte. Auf den folgenden Tag, einen Sonntag, wurde der letzte Sturm, der zwanzigste innerhalb dreiunddreißig Tagen, vorbereitet. Der Pulverturm allein war noch unversehrt von dem Feuer, und die Festung mußte fallen.

„So ist's also gewiß, Oheim, daß wir morgen den Ausfall machen und dem sicheren Tod entgegen gehen," fragte Konrad am Abend des siebten Septembers, „wie ich die Landsknechte habe munkeln hören?"

Der Gerber war eben mit ihm und Joseph in die kleine Dachkammer getreten, welche sie gemeinsam bewohnten, und hatte seufzend in einen großen Lehnstuhl sich geworfen, den die Jünglinge zu seiner Bequemlichkeit beigeschafft hatten. „Ich hab's vom Grafen selber gehört," sagte dieser. „Morgen schlagen wir uns durch ein Heer von 160,000 Mann, oder wechseln das Quartier, das heißt," setzte er leise hinzu, „wir vertauschen die Festung Sigeth mit dem himmlischen Jerusalem."

„Glaubt Ihr denn ans Durchschlagen, Oheim? Vielleicht wär' es so unmöglich nicht. Des Gesindels ist zwar eine große Zahl, dafür sind aber unserer lauter kriegsgeübte Leute."

„Armer Junge!" seufzte der Gerber, „du bist nicht aus der Art geschlagen, wenn du meinst, es könne ein Mann dreihundert Feinde auf sich nehmen."

„Oder," fuhr Konrad eifrig fort, „warum überhaupt das Schloß aufgeben? Jeden Tag können die kaiserlichen Fahnen von Raab heranrücken, dann wollen wir einen Ausfall machen, und der Türkenpöbel wird wie Spreu auseinander stieben."

„Geht nicht," sagte der Gerber, „an der Festung ist nichts mehr zu halten. Die Mauern sind eingestürzt, die Bollwerke zerschossen, und nur fünfhundert Mann der Unsern sind noch übrig. Wenn die Türken wollen, so haben sie bis zum Abend uns alle einzeln erschossen, wie man Vögel vom Dach schießt, ohne daß sie nur einen Sturm zu wagen brauchen. Seit zwei Tagen haben wir kaum mehr etwas gegessen, und, was das schlimmste ist, das Feuer kann jeden Augenblick den Pulverturm erreichen. Zu löschen ist's nicht mehr, wie ich mich selbst überzeugt habe, der Graf aber hat Briefe bekommen, daß von dem Kaiser keine Hilfe zu erwarten sei."

„Aber könnte der Graf nicht die Festung übergeben," sagte Joseph, der mit großer Spannung dem Gespräch gefolgt war, „wenn sie doch nicht mehr zu halten ist? Der Solyman ist klug genug, wenn er nur die Festung hat, die Besatzung ziehen zu lassen. Weiß er es doch, daß der Zriny und seine fünfhundert Mann ihr Leben teuer genug verkaufen werden."

„Das verstehst du nicht, Joseph," sagte der Gerber. „Einmal hält der Türke keine Kapitulation — er hat fünfundzwanzigtausend Mann vor der Festung verloren und wird keinen der Unsern entrinnen lassen, wenn er's auch tausendmal versprochen hätte. Sodann hat der Graf geschworen sich nicht zu ergeben, und, das glaub' gewiß, er wird seinen Schwur nicht brechen."

„Demnach bliebe uns also nichts übrig als der Tod?"

„Gott ist mein Zeuge," sagte der Gerber, „ich weiß es nicht anders. Frag jeden Mann im Schloß, die Ungarn oder die Kroaten, den Lindenhardt oder den Schimmelmann, den Schreiber oder den Koch, kein Mensch weiß es anders.. Was die Leute heute so still machte, als die Hauptleute im Schloß noch einmal die Verlesung vornahmen, das war nicht Hoffnung und nicht Furcht, das war die Gewißheit: jetzt geht's zum Tod! Es ist nichts Geringes, seine fünf Sinne noch zu besitzen und seine gesunden Glieder noch zu spüren und dabei eine solche Gewißheit vor Augen zu haben."

„Es ist mir wahrlich nicht um mich," sagte Konrad, dem Gerber die Hand über den Tisch hinüber reichend, „aber um Euch, Oheim und meine Eltern. Ist denn wirklich gar kein Rat mehr zu finden?"

„Darüber wollt ich just mit euch reden," sagte sein Oheim sich räuspernd, „es giebt noch einen Ausweg, wenn ihr den Vorschlag des Zameth annehmen wollt. Thut ihr's, so sollt ihr, wie ich hoffe, in ein paar Tagen in Sicherheit sein."

„Wie?" sagte Konrad neugierig, „was wäre das für ein Vorschlag?"

„Der Zameth," erwiderte der Gerber, „ist ein Landstreicher, der's mit dem Mein und Dein nicht genau nimmt — denn er hat keine Religion — sonst ist er aber kein übler Bursche. Ich kenne ihn seit vielen Jahren: er ist dankbar, wenn man ihm etwas Gutes gethan hat, und ich habe ihm manchmal aus der Not geholfen. Da kam er vorhin zu mir und sagte, er habe schon

gleich von Anfang an diesen Ausgang vorhergesehen und auf seine Sicherheit gedacht, weil er Weib und Kind habe. Er habe sich einen Schlupfwinkel im Schloß hergerichtet, den kein Türke finden und auch das Feuer nicht erreichen könne, und habe ihn mit Lebensmitteln auf drei Tage versehen. Es sei Raum genug darin für vier bis fünf Mann, und er wolle heut nacht mich und euch mit hineinbringen, da wollten wir ruhig abwarten, bis die Türken, wenn sie die Festung genommen, wieder abziehen würden und dann das Weite suchen. Er ist ein schlauer Kamerad, mit allen Wassern gewaschen, und ich glaube kaum, daß er mehr verspricht, als er halten kann."

„Und Ihr habt den Vorschlag angenommen?" fragten Konrad und Joseph wie aus einem Munde.

Fortsetzung folgt.

Aus dem Süden.

Aus Florida wird berichtet, daß dort von Ende März an schon warmes Wetter und Sonnenschein ist. Bis dahin hatten sich die Nachwehen des nordischen kalten Winters in Regen und rauhem Wetter auch dort fühlbar gemacht. Das Blattgemüse, heißt es, gedeiht dabei gut, hingegen hat die Erdbeerernte erheblich gelitten unter dem ungünstigen Wetter, und die Ernte der Frühkartoffeln hat sich etwas verspätet.

Italien.

22. April. In Verbindung mit der bevorstehenden Abreise Herrn von Giers', des neuernannten russischen Botschafters in Italien, verbreiten sich die hiesigen Zeitungen über die Tatsache, daß Herr von Giers auf der Fahrt von St. Petersburg nach Rom wohl in Bukarest und Nisch, aber nicht in der Hauptstadt Bulgariens Aufenthalt nehmen wird. Er soll von seiner Regierung Auftrag erhalten haben, sich nur den Regierungschefs Rumäniens und Serbiens vorzustellen. Man glaubt daher, daß die Beziehungen zwischen Rußland und Bulgarien nicht sehr freundschaftliche sein müssen.

Rom.

Nach einer St. Petersburger Depesche hat die italienische Regierung der Regierung in Wien eine Note übermittelt, die einem Ultimatum (letzteErklärung) gleich kommt. Diese Note soll die niedrigsten Bedingungen enthalten unter welchen sich Italien zum Abschluß einer Uebereinkunft mit Oester.-U. entschließen könnte. Man erwartet hier jedoch, daß ein Uebereinkommen erzielt werden wird, wiewohl man mit der größten Energie die militärischen Vorbereitungen entlang der Grenze betreibt und starke Truppenmassen zusammenzieht.

England sucht tüchtige Leute.

Es heißt, daß England in den Vereinigten Staaten Umschau hält nach tausend tüchtigen Mechanikern, um dieselben in den Waffenfabriken zu beschäftigen. Bei dieser Nachricht erinnert eine hiesige Zeitung daran, daß jene Eseltreiber, welche Sendungen von amerikanischen Pferden und Eseln nach England und Frankreich begleiteten und dort von den „Herren" $200 bis $300 zu empfangen erwarteten, die man ihnen versprochen hatte, sowie einen Paß zur Rückkehr, nur ein paar Shillinge bekamen und laufen gelassen wurden.

Eine Landwirtschaftliche Zeitung versichert die Farmer, daß der Flachs in diesem Jahre einen guten Preis haben werde und sein Anbau deshalb sehr zu empfehlen sei. Zur Erklärung wird hervorgehoben, daß infolge des europäischen Krieges und der daraus erwachsenden Nachfrage für Weizen dieses Jahr mehr Sommerweizen und weniger Flachs gesät werden wird. Wenn nun der Krieg im Sommer zu Ende kommt, werden die Preise für Weizen fallen, weil die Nachfrage infolge der Konkurrenz abnehmen muß. Der Flachs, der nicht so ausschließlich zu Nahrungs- sondern hauptsächlich für Industriezwecke angebaut wird, läßt auf ein Steigen im Preise schließen.

Die Cholera in Oesterreich erloschen.

Die Cholera ist jetzt auch in Oesterreich-Ungarn so gut wie erloschen. Vom 21. bis 27. Februar wurden acht Erkrankungen und ein Todesfall nur in einer Gemeinde Böhmens bei Kriegsgefangenen gemeldet. Auch aus Kroatien-Slavonien wurde vom 14. bis 20. Februar nur eine tödtlich verlaufene Erkrankung in Essegg ermittelt. In Bosnien und der Herzegowina wurden vom 14. bis 20. Februar fünf Erkrankungen angezeigt, sämmtlich mit tödtlichem Ausgang.

Was aus dem Leben ward geboren,
Geht für das Leben nie verloren.